Ullrich, Leonie

Wenn Mütter* ihre Kinder bereuen – „Regretting Motherhood“. Eine Untersuchung zum Ausmaß, zu den Ursachen und zu den Schlussfolgerungen für die Soziale Arbeit

eingereicht als

BACHELORARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Mittweida, 2021

Erstprüfer: Prof. Dr. phil. Isolde Heintze

Zweitprüfer: Prof. Dr. jur. Christina Niedermeier

Abstract

Die folgende Arbeit befasst sich mit dem Thema „Regretting Motherhood“, genauer genommen mit Frauen, die ihre Mutterschaft bereuen. Auf der Grundlage der qualitativen Studien von Orna Donath in Israel und Christina Mundlos in Deutschland, wird erforscht, welche Ursachen bei einer bereuten Mutterschaft von Bedeutung sein können. Dazu wird vorweg auf das Rollenbild der Mutter und dessen Prägung, auf die Bedeutung von Reue, im religiösen und gesellschaftlichen Sinne, und auf das Ausmaß von bereuter Mutterschaft eingegangen. Da bisher keine quantitativen und kaum qualitative Daten zu bereuter Mutterschaft vorliegen, lässt sich auf das Ausmaß und die Relevanz nur durch die Vielzahl an medialen Reaktionen zu dem Thema schließen.

Anhand der Aussagen der interviewten und befragten Mütter, werden dann, wiederkehrende Faktoren, die Einfluss auf ihre Reuegefühle nehmen, herausgefiltert, kategorisiert und analysiert. Die Ursachenforschung, der vorliegenden Arbeit, lässt sich grob in individuelle, gesellschaftliche und politische Faktoren gliedern. Genauer wird auf die Identität und das Selbstbild der Mutter eingegangen, sowie auf die Anforderungen, welche die Gesellschaft an eine „gute“ Mutter hat. Weiterhin werden Wege zur Mutterschaft beleuchtet und die Entscheidung dahin näher betrachtet. Auf die, durch sozialpolitische und familienpolitische Maßnahmen, beeinflussten Rahmenbedingungen und auf die Vereinbarkeit von Beruf und Mutterschaft, sowie auf zusätzliche individuelle Belastungsfaktoren wird ebenso Bezug genommen. Schließlich werden aus den gewonnenen Erkenntnissen Schlussfolgerungen für die Soziale Arbeit mit Müttern, Vätern, (jungen) Frauen, (jungen) Männern und Kindern gezogen und erste Ansätze für Handlungsstrategien formuliert.

Inhalt

1.0 Einleitung 4
1.0 Das Rollenbild der Mutter 5
2.1. Das Mutterbild in der Geschichte 5
2.2 Der Mutterinstinkt 7
3.0 Reue im Kontext von Regretting Motherhood 9
2.0 Studien zu „Regretting Motherhood“ 13
5.0 Ausmaß 15
6.0 Mögliche Ursachen für eine bereuende Mutterschaft 17
6.1 Identität 18
6.2 Die „gute“ Mutter 20
6.3 Die Entscheidung, Mutter zu werden 22
6.4 Sozialpolitik 27
6.5 Erwerbstätigkeit 32
6.6 Besondere Belastungsfaktoren 34
7.0 Schlussfolgerungen für die Soziale Arbeit 36
8.0 Fazit 42
9.0 Literaturverzeichnis 45
Anhang 51
Fragebogen von Christina Mundlos 51

1.0 Einleitung

In der vorliegenden Arbeit wird das, 2016 durch Orna Donath bekannt gewordene, Phänomen „Regretting Motherhood“ beleuchtet. Dieser Begriff wird verwendet, um ein Reuegefühl, welches einige Mütter, in Bezug auf ihre Mutterschaft verspüren, zu beschreiben.

Das „*“ hinter dem Wort *Mütter* im Titel dieser Arbeit, hat den Zweck, auf die Diversität der Mütter, ihre Geschlechtervielfalt und die verschiedensten Aspekte der Mutterschaft und Mütterlichkeit, sowie auf die verschiedensten Familienkonstellationen hinzuweisen.

„Es gibt eine Vielzahl möglicher Arten von Mutterschaft: biologische Mütter, soziale Mütter, im Sinne von Stiefmüttern, Pflegemüttern oder Adoptivmüttern, es gibt Transgendermütter und intersexuelle Mütter. Es gibt traditionelle Familien, Patchworkfamilien oder polyamouröse [oder lesbische] Familienkonstellationen mit mehreren Müttern […] [oder Familien ohne Mutter]. Mutterschaft ist nicht eine rein körperliche Tatsache, sondern (auch) eine Art Funktion, eine zwischenmenschliche Beziehung mit besonderen Eigenschaften der Fürsorge – wenn diese übernommen werden“ (Mierau, 2019, S.21).

Ich beziehe mich in meiner Arbeit auf die Studien von Orna Donath und Christina Mundlos, in denen es um Mütter geht, welche aus heterosexuellen Paarbeziehungen Mütter geworden sind und sich oft in traditionellen Familienrollen wiederfinden. Die Studien werden in Kapitel 4.0 näher beleuchtet. Es soll in der vorliegenden Arbeit auf diese klassischen, traditionellen Rollenverteilungen eingegangen werden, weshalb hauptsächlich von Paarbeziehungen mit einer Mutter und einem Vater mit einem gemeinsamen Kind oder mehreren gemeinsamen Kindern gesprochen wird. Dabei wird auf spezifische Belastungen von Frauen[1], die ein Kind oder mehrere Kinder haben und/oder diese(s) aufziehen, besonderer Fokus gelegt. Das Wohl jedes Kindes steht dabei immer an erster Stelle. Erst wenn dies gesichert ist, kann auf die Bedürfnisse und Belastungen der Mutter eingegangen werden.

Ziel der Arbeit ist es, zu untersuchen, welche Belastungsfaktoren die Mütter aus den Studien beschreiben und ob diese Faktoren Ursachen für die Reue sein

[1] Es wird hier von dem sozialen Geschlecht gesprochen

könnten, welche sie verspüren, oder diese zumindest verstärken. Schließlich werden Rückschlüsse auf die Soziale Arbeit gezogen. Im nachfolgenden Kapitel wird zunächst auf das Rollenbild der Mutter, und wie es entstanden ist, eingegangen. Danach, im Kapitel 3.0, wird der Begriff der Reue und seine Bedeutung näher erläutert. Daraufhin werden im Kapitel 4.0 die Studien von Orna Donath und Christina Mundlos zum Thema Regretting Motherhood vorgestellt. Im Kapitel 5.0 wird auf das Ausmaß von Regretting Motherhood eingegangen und auf die gesellschaftliche und soziale Relevanz geschlussfolgert. Das Kapitel 6 beschäftigt sich mit der Ursachenforschung zum Thema bereute Mutterschaft und fokussiert spezielle Belastungsfaktoren von Müttern. Im Kapitel 7.0 werden die Schlussfolgerungen, die das Thema für die Soziale Arbeit bietet, betrachtet. Zum Schluss wird ein Fazit gezogen.

1.0 Das Rollenbild der Mutter

Dieses Kapitel widmet sich der Rolle der Mutter und der Prägung des heutigen Mutterbildes.

2.1. Das Mutterbild in der Geschichte

„Seid fruchtbar und vermehret euch“ heißt es in der Bibel (Einheitsübersetzung, Gen 1,28).

Vor mehreren hundert Jahren galt Kinderlosigkeit als etwas unnatürliches, während das Gebären als Normalfall galt (vgl. Mundlos, 2016, S.166). Hauptsächlich Frauen ohne Kinder wurden im Mittelalter diskriminiert, ausgegrenzt oder sogar gefürchtet. Eine Frau, die keine Mutter war, galt als unvollkommen und es wurden Kräutertränke und Kuren eingesetzt, um sie von der Kinderlosigkeit zu befreien (vgl. ebd., S.166).

Auch heute noch wird es häufig als soziale Pflicht angesehen, Kinder zu bekommen. Dabei liegt die Verantwortung fast ausschließlich bei den Frauen. Auf den gesellschaftlichen Druck, den viele Frauen verspüren, wird in Kapitel 6.3 näher eingegangen.

Ebenso wurde lange Zeit davon ausgegangen, die Rollenverteilung, in welcher die Frau sich um die Kinder kümmert, während der Mann die Familie ernährt, hätte so schon in der Steinzeit existiert. Allerdings wurde dies in wissenschaftlichen Veröffentlichungen und in mehreren Ausstellungen bereits widerlegt. Nach diesen beteiligten sich sowohl Männer als auch Frauen an der Nahrungssuche und der Jagd und die Mütter kümmerten sich nicht allein und ausschließlich um die Kinder (vgl. Mierau, 2019, S.29f.). Dabei wurden im 17. und 18. Jahrhundert Kinder häufig in Pflege gegeben oder nach wenigen Stunden oder Tagen nach der Geburt von Ammen betreut. Später gingen sie in ein Kloster oder Pensionat, sodass ein Kind nur durchschnittlich fünf bis sechs Jahre im Elternhaus lebte (vgl. Badinter, 1980, S.91). Außerdem wurde durch die hohe Kindersterblichkeit[2] dem individuellen Schicksal eines Kindes weniger Bedeutung zugeschrieben, als es heute der Fall ist. Erst Ende des 18. Jahrhunderts, zu Beginn der Industrialisierung, änderte sich dies (vgl. Mierau, 2019, S.38, vgl. Badinter, 1991, S.61) und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung der weißen Mittelklasse-Kleinfamilie, in der die Frau eine unbezahlte häusliche Arbeit verrichtete, während der Mann die Familie mit einer bezahlten Tätigkeit versorgte, etablierte sich (vgl. Bassin, Honey, Kaplan, 1994, S.4, vgl. Donath, 2016, S.56f., vgl. Metz-Becker, 2016, S.35). Mit Luthers Reformation entstand eine ‚patriarchale Familie' mit der Unterordnung der Frau (vgl. Mierau, 2019, S.38). Nach dem Leitbild aus dem 18. und 19. Jahrhundert war es dann die oberste Bestimmung der Frau zu heiraten, Kinder zu gebären und aufzuziehen (vgl. Beck-Gernsheim, 1992, S.15). Auch Max Planck war der Annahme, dass: „die Natur selbst der Frau ihren Beruf als Mutter und Hausfrau zugeschrieben hat" (Mierau zit. Planck, 2019, S.40). Das christliche Ehepaar Martha Spears und William Spears beschäftigte sich in dieser Zeit mit der Mutter-Kind-Bindung und sah den Vater dabei als „Unterstützer" (vgl. Mierau, 2019, S.47f.). Für die physische und psychische Entwicklung des Kindes sei die Mutter unabdingbar und unersetzlich, so die Annahme. Eine „gute" Mutter muss demzufolge als natürliche Ansprechpartnerin ihres Kindes/ihrer Kinder 24 Stunden am Tag verfügbar und aufmerksam sein (vgl. Badinter, 2010, S.9f.). Die Mutterideologie im Nationalsozialismus festigte das Lebensmodell einer Frau,

[2] Die Sterbeziffer bei Kindern bis zu einem Jahr lag in Frankreich 1740 – 1749 bei 27,5 %, d.h. jedes vierte Kind wurde nicht älter als ein Jahr (vgl. Badinter, 1980, S.107)

Hausfrau und Mutter sein zu müssen (vgl. Krüger-Kirn, Metz-Becker, Rieken, 2016, S.10). Später, in der damaligen DDR und BRD, gab es wiederum starke Unterschiede in der Kinderbetreuung (vgl. Mierau, 2019, S.41). Während es in der damaligen BRD hauptsächlich Halbtagsbetreuungsangebote gab, war das Betreuungssystem der DDR stark auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ausgerichtet (vgl. Böttcher, 2020).

Das Rollenbild der Mutter ist immer politisch und gesellschaftlich geprägt und variierbar, denn in anderen Kulturen war die Arbeitsteilung oft eine ganz andere. Die Art der Versorgung war in der Geschichte immer abhängig von der jeweiligen Kultur, es gibt somit keine „ursprüngliche Form der Kinderversorgung“. Die Bindung eines Kindes bezog sich nicht zwangsläufig immer nur auf eine Person, bzw. nicht nur auf die Mutter (vgl. Mierau, 2019, S.30f.). Dass es die einzig wahre Erfüllung jeder Mutter ist, sich um ihren Nachwuchs zu kümmern, ist laut feministischen Forschungen eine Erfindung des Patriarchats und ein Mythos (vgl. Bassin, Honey, Kaplan, 1994, S.3). Die mütterliche Hingabe ist abhängig von den gesellschaftlichen Anforderungen und Umwelteinflüssen.

2.2 Der Mutterinstinkt

Laut Badinter waren der ‚Mutterinstinkt‘ und die ‚Mutterliebe‘, die jede Mutter ihrem Kind gegenüber verspüre, Begriffe, die in diesem Kontext erstmals Ende des 18. Jahrhunderts auftauchten (vgl. Badinter, 1991, S.113).

Unter anderem prägte Johann Heinrich Pestalozzi im 18. und 19. Jahrhundert das Bild der Mutter und verbreitete die Annahme, es gäbe einen natürlichen Mutterinstinkt, der sich von der bloßen Liebe zum Kind, die auch Väter verspüren können, abhebt, und sich durch eine viel intensivere Verbindung auszeichne. Zudem handle eine Mutter immer instinktiv richtig und wisse am besten, was ihr Kind braucht. Die Mutter sei in einer Weise, in der nur sie es kann, „feinfühlig, aufopferungsbereit und umsorgend“. Zudem gäbe es eine „göttliche und natürliche Vorbestimmung“ für Frauen, Mutter zu sein (vgl. Mierau, 2019, S.39).

Die Theorie, es würde geschlechtsspezifische Unterschiede in der Erziehung geben, wurde auch von Charles Darwin und Sigmund Freud unterstützt (vgl. ebd., S.39). Freud sah die Mutter als eine omnipotente und übermächtige Figur (vgl.

Benjamin, 1994, S.130, sinngemäß aus d. engl.). Auch die Psychoanalytikerin Christiane Olivier beschreibt, dass in der Psychoanalytik die Frau diejenige sei, welche die alleinige Erziehungsgewalt gegenüber ihrem Kind/ihren Kindern habe und „offensichtlich niemals abwesend und niemals unschuldig“ sei (Olivier, 1993, S. 12).

Bereits 1980 schrieb Elisabeth Badinter, dass die Annahme, es gäbe einen natürlichen Mutterinstinkt, nicht mehr zeitgemäß sei. Im selben Abschnitt beschreibt sie, dass der Begriff des Mutterinstinktes nicht mehr verwendet würde. Allerdings bleibe die Annahme dieselbe. „Das Vokabular hat sich geändert, nicht aber die Illusionen“ (Badinter, 1991, S.11). Der Bindungsforscher John Bowlby sagte, ein Kind bräuchte einen „klügeren und weiseren Erwachsenen“ (Grossmann, 2015, Min: 2:25). Aber auch seine Bindungstheorie entstand im 20. Jahrhundert und war von der geschlechterspezifischen Arbeitsteilung geprägt, weshalb auch er hauptsächlich von der ‚Mutter-Kind-Beziehung‘ sprach (vgl. Mierau, 2019, S.32, S.45f.). Es könnte aber auch eine „gleichbleibende Mutter-Ersatz-Person“ sein (Bowlby, 1995, S.11), also eine immer verfügbare Bindungsperson, welche den Ansprüchen an eine Mutter nahekommt. Die von Mary Ainsworth konzipierte „Fremde Situation“, die sie simulierte, um die Bindung eines Kindes zu einem Elternteil zu erforschen, wurde aber nicht nur mit Kindern und ihren Müttern, sondern in einigen Fällen auch mit den Vätern der Kinder durchgeführt. Somit konnte festgestellt werden, dass das Geschlecht bei der Bindungstheorie keine Rolle spielt (vgl. Bowlby, 2010, S.8f.): „Da etliche Studien (u. a. Ainsworth et. al. 1978) den engen Zusammenhang zwischen mütterlichem Verhalten und der Mutterbindung des Kindes erwiesen haben, dürfte Gleiches für die Vaterbindung gelten. Väter können beim Kind folglich sehr wohl ‚Mutterstelle‘ versehen“ (vgl. ebd., S.8f.). Noch viel mehr zeigten sich Kinder mit einer ‚sicheren Bindung‘ zu beiden Elternteilen häufiger „optimistisch und selbstbewusst“, als Kinder mit einer einzigen ‚sicheren Bindung‘. (ebd., S.8f.).

In einem Vortrag von Karin Grossmann, in welchem sie über ihre Forschungen zur kindlichen Bindung spricht, beschreibt sie ein Experiment, in welchem Kinder im Alter von vier bis fünf Jahren Situationen und Absichten anhand von Cartoon-Bildern erkennen sollten. Sie stellte fest: Kinder, die eine sichere Bindung zu beiden Elternteilen hatten, konnten Situationen realistischer einschätzen und haben den abgebildeten Personen keine feindseligen Absichten unterstellt, wie es die Kinder mit einer oder gar keiner sicheren Bindung taten (vgl. Grossmann,

2015, Min 32:19). Ebenso beschreibt Grossmann, welchen enormen Einfluss die in den bisherigen Forschungen kaum berücksichtigte Vater-Kind-Bindung auf die kindliche Entwicklung hat. Kinder mit einer sicheren Bindung zum Vater waren im Kindergarten weniger verhaltensauffällig (vgl. ebd., Min 36:42). Später, im jungen Erwachsenenalter, hatten sie eine selbstsicherere Persönlichkeit als andere, konnten die eigenen Fähigkeiten realistischer einschätzen und holten sich Hilfe, wenn es nötig war. Zudem waren sie angesehen und schätzten Partnerschaften (vgl. ebd., Min 37:14). Sie wurden gefragt, was ihnen wichtiger sei: etwas gemeinsam mit dem*der Partner*in zu tun, oder für sich selbst, auf die eigene Art und Weise. Die Kinder, die einen „feinfühligen Vater“ hatten, lebten in einer „Autonomie in Verbundenheit“ (ebd., Min 38:04). Sie schätzten die Personen, die ihnen nahestanden und waren empathisch, aber auch selbstständig und selbstbewusst: „Ich kann was, aber ich habe auch meine Verbindung“ (ebd., Min 38:31). Die mütterliche Bindung spielt dabei auch eine Rolle, allerdings nicht so eine große, wie die des Vaters (vgl. ebd., Min 38:04).

Karin Grossmann zeigt auf, dass Kinder mehrere Bindungspersonen haben können und brauchen. Eine ambivalente Mutter-Kind-Bindung kann ausgeglichen werden, oder vielleicht sogar vermieden werden, wenn es nicht nur allein die Mutter ist, die eine Bindung zum Kind aufbaut und aufbauen muss. Das Geschlecht der Bindungsperson spielt keine Rolle. Auch Jean Liedloff beschreibt, dass: „die Bedürfnisse von Babys unabhängig vom Geschlecht oder Alter einer Person erfüllt werden können. […] Die Bedeutungslosigkeit männlicher oder weiblicher Eigenschaften für die Mutter- bzw. Vaterrolle ist […] erwiesen worden“ (Mierau zit. Liedloff, 2019, S.32). Dies gilt somit auch für gleichgeschlechtliche Elternpaare und Familien ohne Mutter. John Liedloff macht außerdem auf die unterstützenden Rahmenbedingungen aufmerksam, die bei der Bindung zum Kind eine Rolle spielen (vgl. Mierau, 2019, S.47). Auf diese wird im Kapitel 6.4 näher eingegangen.

3.0 Reue im Kontext von Regretting Motherhood

Orna Donath schreibt in ihrem Buch „#regrettingmotherhood – Wenn Mütter bereuen“, dass die Reue, von welcher die interviewten Mütter in der Studie sprechen, nicht unbedingt mit ambivalenten Gefühlen zur Mutterschaft, die viele Frauen empfinden, einhergehen muss: „Es gibt Mütter, die ambivalente Gefühle

empfinden, es aber gleichwohl nicht bereuen, Mütter geworden zu sein. Und es gibt Mütter, die es bereuen, Mütter geworden zu sein, aber der Mutterschaft nicht mit ambivalenten Gefühlen gegenüberstehen“ (Donath, 2016, S.15).

In folgender Arbeit geht es speziell um die bereuenden Mütter. Das Gefühl der Reue ist, in stärkerer oder schwächerer Form, bei jeder der in den zwei Studien befragten Mütter präsent. Die Mütter aus Orna Donaths Studie beschreiben das Reuegefühl in Bezug auf den Fakt, dass die Frauen Mütter sind, aber lieber keine wären (vgl. ebd., S.13). Die Mütter aus Christina Mundlos‘ Studie beziehen das Gefühl der Reue nicht alle ausschließlich auf die Mutterschaft, sondern auch beispielsweise auf den Zeitpunkt der Mutterschaft. Eine Mutter beschreibt, dass sie ihren bisherigen Lebensweg bereut und bezieht so die Reue nicht direkt auf ihre Mutterrolle. Trotzdem sagt sie „sie wäre ohne ihre Tochter besser dran“ (Mundlos, 2016, S.158). Das Reuegefühl lässt sich allerdings auch nicht klar von ambivalenten Emotionen abgrenzen. Es gibt keine klare Grenze der Mütter, welche die Mutterschaft bereuen und derer, die es nicht bereuen, und es gibt nicht nur diese zwei Kategorien (vgl. ebd., S.161).

Das Gefühlsspektrum reicht vom absoluten Mutterglück über eine förderliche Ambivalenz, von einer unerträglichen und unkontrollierten Ambivalenz bis schließlich zur Reue und dem unerfüllbaren Wunsch die Mutterschaft rückgängig zu machen (vgl. Donath, 2016, S.71). Christina Mundlos sieht diese Gefühle bezüglich der Mutterschaft als Kontinuum mit zwei Polen – An der einen Seite stehen die Mütter, die „ein Höchstmaß an Zufriedenheit aus der Mutterschaft ziehen“ und an dem anderen Ende die Mütter „die vollkommen unglücklich mit der Mutterrolle sind“ und „zwischen diesen beiden Polen befinden sich die meisten Mütter. Sie tragen beide Empfindungen in sich“ (Mundlos, 2016, S.16).

In Orna Donaths Buch beschreibt sie, warum eine erträgliche und kontrollierbare Ambivalenz, die die meisten Mütter bezüglich ihrer Mutterrolle spüren, sogar förderlich sein kann. Dies liegt daran, dass konfliktreiche Emotionen ein kreatives Suchen nach Problemlösungen erfordern und die Mutter sich so ein „intellektuelles und emotionales Handwerkszeug“ zulegt. Durch die unterschiedlichsten Gefühle zu sich und ihrem Kind kann sie ihre eigene Persönlichkeit und ihren Umgang mit Emotionen wie Hass, Wut und Enttäuschung ergründen, sodass schwierige Situationen, die bewältigt werden, Erfolgserlebnisse darstellen können und neben diesen Gefühlen auch noch

Emotionen wie Liebe und Fürsorge Platz haben (vgl. Donath, 2016, S.71). „Die Fähigkeit, diese gegensätzlichen Gefühle [die Ambivalenz] anzuerkennen, zu tolerieren, in sich und in den eigenen Alltag zu integrieren. Darin besteht der Reifeprozess“ sagt die Psychologin Brigitte Ramsauer. Die Ambivalenz sei bei Müttern ganz normal (Mundlos zit. Ramsauer, 2016, S.15). Näher ergründet werden muss, ob diese Ambivalenz eine förderliche oder eine ungesunde, unausgeglichene Ambivalenz ist, oder ob schließlich die Mutterschaft sogar bereut wird.

Reue ist in Abgrenzung zur Ambivalenz, laut dem Deutschen Duden, ein „tiefes Bedauern über etwas, was nachträglich als Unrecht, als [moralisch] falsch empfunden wird“. In dem Fall der bereuten Mutterschaft spielt nicht das Unrecht, welches die bereuende Person einer anderen angetan hat, eine Rolle, sondern stattdessen das Bedauern einer Entscheidung, die im Nachhinein als falsch angesehen wird. Die ursprüngliche Bedeutung der Reue ist laut dem Duden der „seelische Schmerz“ (vgl. Duden).

Die Mütter aus den Studien von Donath und Mundlos, welche im nächsten Kapitel (4.0) näher beleuchtet werden, stammen aus dem deutschsprachigen, größtenteils christlich geprägten Raum und aus dem größtenteils jüdisch geprägten Israel. Im Juden- und Christentum hat die Reue eine wichtige Funktion und stellt eine moralische Grundhaltung dar, weshalb die Menschen eine persönliche Verantwortung übernehmen und für Fehler büßen sollen. Die Reue ist die Voraussetzung für die Vergebung der Sünden. Im Judentum gibt es zudem sogar spezielle Tage, an denen Reue gezeigt und um Vergebung von Gott und den Mitmenschen gebeten wird. So zum Beispiel an Rosch Haschana, welches das zweitägige jüdische Neujahrsfest ist, an Jom Kippur, dem Versöhnungstag, oder an den zehn Tagen der Reue und Umkehr (vgl. Donath, 2016, S.80).

Reue ist eine subjektive Emotion, welche sich auf vorangegangene Entscheidungen bezieht. Sie besteht aus einem Zusammenspiel der eigenen Werte und Moralvorstellungen, sowie der eigenen Bedürfnisse und Wünsche. Es spielen die eigenen Erfahrungen, aber auch das Umfeld eine Rolle. So gibt die Gesellschaft vor, in welchen Situationen eine Person Reue empfinden darf oder soll und in welchen nicht (vgl. ebd., S.79). Taten, die gesellschaftlich als schlecht angesehen werden, soll und darf eine Person bereuen. Taten hingegen, welche gesellschaftlich als gut und wünschenswert angesehen werden, nicht (vgl. ebd.,

S.84f.). Das Bedauern eines geschehenen Unrechts wird in der Gesellschaft meist als Beweis des Realitätssinnes, des moralischen Kompasses und der Vernunft angesehen. Daneben wird Reue, die sich auf die Erfüllung gesellschaftlicher Regeln und Normen bezieht, wie zum Beispiel auf das Mutterwerden, als Trotz oder Entgleisung verstanden (vgl. ebd., S.80f.). Reue umfasst sowohl kognitive Aspekte, wie Urteilsvermögen, Erinnerung und Vorstellungskraft, als auch emotionale Aspekte, wie Schmerz, Kummer oder Sorge (vgl. ebd., S.11). Die Mehrzahl der befragten Mütter berichtet von einem schlechten Gewissen gegenüber ihren Kindern aufgrund der Reue, sowie dem Gefühl als Mutter zu versagen (Vgl. Mundlos, 2016, S.134).

Ob gesellschaftlich anerkannt oder nicht, Reue geht häufig mit einer ‚quälenden Selbstgeißelung' oder einer ‚lähmenden Hilflosigkeit' einher, die den Blick auf die Vergangenheit richtet, wodurch in der Gegenwart nur unflexibel reagiert werden kann (vgl. Donath, 2016, S.80f.). Um sich von vergangenen Fehlern zu distanzieren, reagieren Menschen oft mit Vermeidung oder Unterdrückung des Reuegefühls (vgl. ebd., S.80f.). Dieses „krampfhafte Unterdrücken" ist allerdings weitaus ungesünder, als Ambivalenzen oder ein Reuegefühl anzuerkennen (vgl. Mundlos, 2016, S.15). Das ständige Bedauern, die falsche Entscheidung getroffen zu haben, führt zwangsläufig zu Sorgen, Selbstvorwürfen, Trauer und Schuldgefühlen (vgl. Donath, 2016, S.79). Die unterdrückten Emotionen und Sehnsüchte zeigen sich dann oft unkontrolliert und können sich durch Lieblosigkeit, Impulsivität oder Aggressivität zeigen (Mundlos, 2016, S.33). Sich selbst Reuegefühle einzugestehen, fällt allerdings häufig nicht leicht. „Das Zulassen der Ambivalenz ist eine psychische Leistung, die ein Mensch erst einmal vollbringen muss" (ebd., S.144).

Dabei ist die Elternschaft eine Entscheidung, die häufig Reue auslösen kann. Denn laut der Forschung von Psychologin Neal Roese zu den Umständen von Reuegefühlen, ist die Kategorie „Liebesbeziehungen, Gesundheitsfragen und Elternschaft" die dritthäufigste reueauslösende (vgl. Donath, 2016, S.82). Auch glücklicher machen Kinder im Durchschnitt nicht. Martin Schröder hat über 35 Jahre hinweg 10 000 Menschen immer wieder gefragt, wie zufrieden sie in ihrem Leben sind. Dabei kam heraus, dass Menschen, nachdem sie Kinder haben, im Durchschnitt nicht zufriedener sind, als sie vorher waren. Auch im Vergleich zu Menschen ohne Kinder, sind Menschen mit Kindern durchschnittlich nicht zufriedener (vgl. MDR DOK, 2020, Min 25:44).

Die Reue, welche die befragten Mütter gegenüber ihrer Mutterschaft verspüren, ist wiederum klar von der Liebe zu ihrem Kind/ihren Kindern abzugrenzen. „Natürlich ist klar, dass die Sehnsucht nach der Nichtmutterschaft im Allgemeinen auch die Nichtexistenz der Kinder einschließt, aber der Wunsch nach Nichtmutterschaft bedeutet nicht zwingend, diese Kinder wegzuwünschen, die als Menschen mit eigenen Rechten geboren wurden“ (Donath, 2016, S.103). Bei Regretting Motherhood geht es um die Ablehnung der Mutterrolle, welche die betroffenen Frauen verspüren, nicht aber um die Ablehnung des Kindes/der Kinder, für welche(s) sie trotzdem Liebe empfinden (vgl. Mundlos, 2016, S.14f.). Die Mütter bereuen also nicht ihr Kind/ihre Kinder, sondern ihre Mutterschaft und ihre Entscheidung zur Mutterschaft.

Insgesamt berichten alle Mütter aus den Studien, dass sich für sie die Nachteile der Mutterschaft nicht die Waage mit den Vorteilen halten, oder wie Patrizia und Sky es beschreiben: Patrizia: „Ich liebe meine Kinder, aber der Preis für sie war in meinem Leben zu hoch“ (Mundlos, 2016, S.125). Sky: „Unterm Strich eine einzige Belastung“ (Donath, 2016, S.73).

2.0 Studien zu „Regretting Motherhood“

Es gibt zwei aussagekräftige qualitative Studien, eine aus Israel und eine aus Deutschland, auf die sich in dieser Arbeit bezogen wird. Die Studien zum Thema Regretting Motherhood sind nicht repräsentativ, da keine quantitativen Daten vorliegen. Trotz dessen beleuchten sie ein Thema, welches bisher nur wenig erforscht wurde und Aufschluss über das Gefühlsspektrum an Muttererfahrungen gibt.

Die qualitative Studie von Orna Donath in Israel

Die israelische Soziologin der ‚Ben-Gurion-Universität des Negev in Be’er Sheva‘, Orna Donath, forschte von 2008 bis 2013 an dem Thema bereute Mutterschaft - ‚Regretting Motherhood‘ (vgl. Donath, 2016, S.13). Sie forschte qualitativ und führte Intensiv- und Tiefeninterviews mit 23 Müttern (vgl. ebd., S.20f.). Fünf der Frauen, die ihre Mutterschaft bereuen, waren bereits

Großmütter (vgl. ebd., S.19). Orna Donath forschte zu den Wegen dieser Frauen zur Mutterschaft, zu ihren intellektuell-emotionalen Welten innerhalb ihrer Mutterrolle und zu dem Konflikt zwischen der Tatsache, dass diese Frauen Mutter sind, aber lieber keine wären (vgl. ebd., S.13).

Akquise

Donath hielt Vorträge und schrieb in verschiedenen Medien zum Forschungsprojekt, postete in israelischen Onlineforen zu Elternschaft und Familie und verließ sich auf die Verbreitung von „Mund-zu-Mund“ sowie auf den Schneeballeffekt. Frauen, die Reuegefühle bezüglich ihrer Mutterschaft verspürten, waren wiederum mit ähnlich fühlenden Frauen vernetzt. Schließlich meldeten sich die 23 Frauen bei Donath, die ihre Mutterschaft bereuten und dazu interviewt wurden (vgl. Donath, 2016, S.18f.).

Die qualitative Studie von Christina Mundlos in Deutschland und Österreich

Mundlos forschte, bezugnehmend auf die Forschungen aus Israel, an dem Thema bereute Mutterschaft in Deutschland, einige Frauen kamen aus Österreich. Angelehnt an Donaths Fragen aus den Interviews erstellte sie einen Fragebogen mit 11 Fragen zu den Gefühlen, die bereuende Mütter zu ihrer Mutterschaft haben. Der Fragebogen befindet sich im Anhang dieser Arbeit.

Akquise

Mundlos hatte Kontakte zu Journalistinnen, die ebenfalls zum Thema Regretting Motherhood recherchierten und gelangte so mit bereuenden Müttern in Verbindung. Zusätzlich postete sie auch in Social Media und Mütterforen und schrieb gezielt Mütter an, welche sich im Netz bereits als bereuende Mütter geoutet hatten. Innerhalb weniger Tage meldeten sich 50 Mütter, von denen 21 den von Mundlos erstellten Fragebogen ausfüllten, von denen sie wiederum 18 in ihr Buch einbezog (vgl. Mundlos, 2016, S.79).

Erste Untersuchungen zum Thema bereute Elternschaft führten zuvor bereits Bernard und Sanders durch. Die Soziologin Jessie Bernard kämpfte bereits 1974 gegen Mythen bezüglich des Mutterseins und beschrieb, schon bevor Orna Donath den Begriff ‚Regretting Motherhood‘ prägte, das Phänomen, was Frauen

aller sozialen Schichten betraf: „Although they love their children, they hate motherhood“ (Bassin, Honey, Kaplan zit. Bernard, 1994, S.3).

Ebenso hat bereits in den siebziger Jahren die Kolumnistin der Chicago Sun-Times, Ann Sanders, ein Experiment durchgeführt, bei dem sie ihre Leser*innen gefragt hat: „ob sie sich mit ihrem jetzigen Wissen wieder für ein Kind entscheiden würden“. Von den rund 10 000 Antworten fielen 70 % negativ aus. Laut ihren Aussagen „überwogen die Opfer die Befriedigung“. Dies war zwar keine wissenschaftlich fundierte Befragung, dennoch regte das Experiment zum Nachdenken an (Badinter, 2010, S.27).

5.0 Ausmaß

Bisher liegen keine quantitativen Daten vor, die etwas über das Ausmaß aussagen würden. Allerdings lassen sich aus den Aussagen der Mütter aus den zwei Studien von Orna Donath und Christina Mundlos Schlussfolgerungen zum Ausmaß ziehen. So sagt beispielsweise die bereuende Mutter Claudia aus Mundlos‘ Studie, sie sei überzeugt, dass es sehr viele Frauen gibt, die ihre Mutterschaft bereuen, sich aber nicht trauen, über das Thema zu sprechen (vgl. Mundlos, 2016, S.125).

Donath sagt in ihrem Buch: Es sind „nur“ 23 Darstellungen von bereuenden Müttern, aber die Studie macht, trotzdem sie nicht repräsentativ ist, auf die Vielfältigkeit der Mutterschaftserfahrungen aufmerksam und erfüllt daher ihren Zweck (vgl. Donath, 2016, S.20).

Die Teilnehmer*innen-Akquise zeigt zudem, wie schwer oder einfach es war, bereuende Mütter zu finden. Mundlos beschreibt, sie habe innerhalb weniger Tage bereits 50 Rückmeldungen bereuender Mütter gehabt. Donath beschreibt hingegen, dass es nicht leicht war Mütter zu finden, die ihre Mutterschaft bereuen und darüber sprechen wollten. Viele Interviews wurden kurzfristig abgesagt (vgl. Donath, 2016, S.18). Einige Frauen haben sich vermutlich selbst ihre Gefühle bezüglich der Mutterschaft noch nicht eingestanden oder sie sind in ihren Gefühlen ambivalent (vgl. ebd., S.18). Noch schwerer ist es dann, öffentlich zur Reue zu stehen und detailliert darüber zu sprechen. Alle Frauen wurden anonymisiert, trotzdem ist die Scham groß. Einige Frauen berichten auch, dass

sie im Umgang mit ihrem Kind/ihren Kindern oder in Anwesenheit Anderer die Mutterrolle, die von ihnen erwartet wird, schauspielern. (vgl. ebd., S.62-64). Dies macht es zusätzlich schwer, das Problem in der Gesellschaft zu erkennen.

Rückschlüsse zur Relevanz des Themas lassen sich allerdings aus den zahlreichen Beiträgen zum Thema in Blogs, Podcasts, den sozialen Netzwerken und Zeitungsartikeln ziehen, welche wiederum eine Vielzahl an Kommentaren haben und häufig heftig diskutiert werden. Wie stellvertretend dieses Kommentar in einem Eltern-Onlineforum zeigt:

„Hör auf, Dein [sic!] Kind so zu beleidigen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass es so negativ ist wie Du [sic!] schreibst. […] Das [sic!] ein Kind zahnt ist was völlig normales. Auch die Darmkoliken oder ähnliches sind anstrengend und traurig, aber auch kein Grund, sein Kind nicht mehr zu lieben. Eine Mutter hat da dann auch üblicherweise Lust zu dem Kind Geborgenheit zu schenken, es zu behüten, trösten und zu pflegen. Ganz egal wie anstrengend und schlimm es ist. Doch Dir [sic!] ist das scheinbar alles zu viel. Du bist glaub ich total überfordert. […] Du stellst es mit großer Wahrscheinlichkeit negativer dar als es ist. […] Das [sic!] Dir [sic!] bei dem Post echt nur negative Gedanken kommen, finde ich nicht normal. Wahrscheinlich bist Du leider psychisch erkrankt“ (UrbiaCommunity, 2019).

Die Gefühle zum Thema spalten sich und reichen von absoluter Zustimmung zu vollkommenem Unverständnis. Das Thema Regretting Motherhood polarisiert. Dies liegt nicht zuletzt daran, das Regretting Motherhood nicht nur ein individuelles Phänomen darstellt, sondern zudem auf politische und gesellschaftliche Missstände zum allgemeinen Nachteil von Frauen und Müttern hinweist.

Es scheint, als gäbe es viele Mütter, denen es ähnlich geht. In vielen Kommentaren berichten Mütter über ambivalente Gefühle, einige sprechen ganz klar von Reue. Viele Frauen benennen ähnliche Belastungsfaktoren, wie es die Frauen aus den Studien tun. Folgendes Kommentar zeigt, dass das Thema auch auf viel Zustimmung stößt: „Solche Phasen kennen fast alle Mütter, die ich kenne! Nur wenige sprechen darüber. Die meisten tun in der Gruppe, wie toll alles ist. Unter 4 Augen brechen sie dann weinend hervor, wie sie sich wirklich fühlen“ (UrbiaCommunity, 2019).

Um ein genaues Ausmaß feststellen zu können, benötigt es weitere Daten. Auch wenn es nur wenige einzelne Mütter sind, die ihre Mutterschaft bereuen, so ist es trotzdem ein gesellschaftliches Thema, welches Beachtung verlangt und im besonderen Maß in der Sozialen Arbeit mit (werdenden) Müttern und Vätern, jungen Frauen und Männern und auch Kindern von Bedeutung ist. Unabhängig davon, ob eine Mutter ihre Mutterschaft bereut oder nicht, Belastungsfaktoren können reduziert und Rahmenbedingungen können angepasst werden.

6.0 Mögliche Ursachen für eine bereuende Mutterschaft

„Allein die Tatsache, dass uns die Gründe erforschenswert erscheinen, zeigt, dass unser Mutterbild durch dieses Phänomen auf den Kopf gestellt wird“. „Daher sagt die Frage, weshalb eine Frau ihre Mutterschaft bereut, mehr über unser Frauen- und Mutterbild aus als über diese Frauen“ die ihre Mutterschaft bereuen (Mundlos, 2016, S.28).

Damit reueauslösende Faktoren jedoch reduziert oder abgewendet werden können, muss sich den Ursachen gewidmet werden, welche die Mütter aus den Studien als belastend beschreiben. Wenn diese Faktoren bekannt sind, können auch die Lebenssituationen der bereuenden Mütter und ihrer Kinder verbessert werden (vgl. ebd., S.175).

Weder die betroffenen Frauen, noch Orna Donath oder Christina Mundlos nennen konkrete Ursachen der Reue. Dennoch berichten die Frauen immer wieder von denselben belastenden Faktoren, die die Reue zwar oft nicht vollständig erklären können, diese aber immerhin verstärken. Folgende Stichwörter finden sich in fast allen Beschreibungen der Mütter: Identifikation, Macht, Verantwortung, Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Perfektionsdruck.

Christina Mundlos stellte durch ihre Untersuchungen fest, dass überdurchschnittlich viele bereuende Frauen von den Vätern der gemeinsamen Kinder getrennt waren, jedoch waren es nicht überdurchschnittlich viele alleinerziehende Mütter. Ob sich die Frauen häufiger von ihren Partnern trennten des Bereuens wegen, oder ob die Trennung ein Risikofaktor sein kann, um die Mutterschaft zu bereuen, dies könnte in weiterführenden quantitativen Studien untersucht werden. Aus den bisherigen Befragungen konnte nicht abgeleitet

werden, dass nur Frauen in besonderen Lebenslagen oder mit besonders schwierigen Umständen ihre Mutterschaft bereuen. Trotz dessen könnten zusätzliche Belastungen eventuell das Risiko des Bereuens erhöhen (vgl. ebd., S.131f.). Der Faktor des Bereuens allein stellt bereits eine enorme Belastung dar, weshalb zusätzlich belastende Umstände dieser speziellen Gruppe untersucht werden müssen, um diese Faktoren zu erkennen und reduzieren zu können. So beschreibt Marta aus der Studie es sehr deutlich: „Aus dem Angst-Frustrations-Überforderungs-Hilflosigkeitsgefühl wurde das Bereuen“ (ebd., S.144).

6.1 Identität

In Elisabeth Beck-Gernsheim‘s Buch: „Mutterwerden – ein Sprung in ein anderes Leben“, spricht sie von der Geburt des ersten Kindes von einem tiefgreifenden Einschnitt und einem radikalen Bruch im Leben einer Frau. Der Alltag, der Beruf, das Umfeld und die Beziehungen zum*zur Partner*in und zur Familie ändern sich. Sie unterteilt das Leben einer Mutter in ein „Davor“, ohne Kind, und ein „Danach“, mit Kind. Die Frage ist, ob die Frau diese Verwandlung der eigenen Identität und des eigenen Selbstbildes als freudig oder als schmerzhaft empfindet (vgl. Beck-Gernsheim, 1992, S.12ff.).

Die Geburt des ersten Kindes, in einer bestehenden Partnerschaft ist ein biografischer Wendepunkt. Bestehende Rollen in einer Partnerbeziehung werden umsortiert, Rechte und Pflichten der einzelnen Personen neu verteilt und umdefiniert. Aus der Partnerbeziehung wird eine Familienbeziehung und es entsteht eine Triade mit einer Gruppenstruktur (vgl. Notz, 1991, S.14), einer Gruppendynamik und verschiedenen Rollen, die miteinander in Wechselbeziehungen und in Machtverhältnissen zueinanderstehen. An jede Rolle ist eine bestimmte Rollenerwartung und ein Rollenverhalten geknüpft (vgl. Wirtz). Jeder Mensch nimmt in seinem Leben unterschiedliche Rollen ein. So wird die Tochter einer Mutter beispielsweise im Laufe ihres Lebens selbst zur Mutter und nimmt eine weitere Rolle mit anderen Erwartungen, an. Die unterschiedlichen Erwartungen an die unterschiedlichen Rollen können miteinander in Konflikt stehen und zu Interrollenkonflikten führen. Rollenerwartungen werden sowohl durch Erwartungen von außen, als auch von den eigenen, dem sogenannten „Rollenselbstbild“ bestimmt (vgl. ebd.).

Laut den Weltanschauungen von Rousseau oder auch Locke, die im 18. Jahrhundert das Bild der ‚natürlichen Mutter' prägten (vgl. Mierau, 2019, S.38), sei ein Individuum frei und unabhängig. Die Frau sei abhängig von ihrem Ehemann und daher ein Nicht-Individuum (vgl. Becker, 2000, S.31). Dabei sind die Grundbedürfnisse nach Anerkennung und Zugehörigkeit die Voraussetzung für die Identität (vgl. Keupp, 2018, S.648, vgl. Keupp, 2018, S.650). Laut Rousseau würde eine Frau erst zur Mutter, wenn sie das Frausein komplett hinter sich ließe (vgl. Mierau, 2019, S.38). Durch das Muttersein finde die Frau ihre Rolle in der Gesellschaft (vgl. Badinter, 2010, S.10). Feministische Kritik bezeichnet das Identitätskonstrukt auch als „patriarchal bestimmte Zwangsfiguration" und nimmt damit Bezug auf „Identitätszwänge" nach einem Ideal oder einem Sollzustand, den der Begriff der Identität beinhaltet (ebd., S.650).

Carina aus Christina Mundlos' Studie sagt: „Ich möchte gern Frau sein" (Mundlos, 2016, S.122) und spricht damit genau diese Problematik an. „Wenn Mütter also darauf bestehen, dass es einen deutlichen Unterschied macht, ob sie die Mutterschaft bereuen oder die Geburt ihrer Kinder, geht es nicht nur um ihre Reue. Das Beharren auf dieser Verschiedenheit kennzeichnet zugleich den fundamentalen Kampf der Frau, sich von ihrer vorgegebenen Funktion zu trennen, um als Individuum wahrgenommen zu werden" (Donath, 2016, S.104).

Debra in Orna Donaths Studie beschreibt ihre Probleme, sich mit der Mutterrolle zu identifizieren, folgendermaßen: „Die Elternrolle ist für mich keine vernünftige, angemessene, passende Option. Nicht, weil ich keine Mutter sein kann, sondern weil das nicht zu mir passt. Das ist nicht das was ich bin […] Ich zähle eine Menge andere Dinge auf bevor ich die Mutterschaft erwähne" (Donath, 2016, S.102f.). Auch Jasmine beschreibt, sie könne „diese Rolle [Muttersein] einfach nicht ertragen" (ebd., S.92). Eine gelebte Mutterschaft ist von demografischen, wirtschaftlichen und auch sozialen Faktoren genauso abhängig, wie von politischen und gesetzlichen Regelungen (vgl. Krüger-Kirn, Metz-Becker, Rieken, 2016, S.11). Es gibt keine natürliche Mutterschaft, da diese immer kulturell und von ökonomischen und gesellschaftlichen Ideologien geprägt ist (vgl. Badinter, 2010, S.11). In Ländern wie Deutschland, Italien oder Japan verkümmert die Frau oft, sobald sie Mutter wird (vgl. ebd., S.9f.). In anderen Ländern, wie beispielsweise Frankreich, wird zwischen Weiblichkeit und Muttersein unterschieden. Kinder spielen eine wichtige Rolle, aber die Mutterschaft ist nicht

„der Inbegriff des weiblichen Lebens“ (ebd., S.10). Dies gelingt vor allem durch politische Errungenschaften, die zum Beispiel einen Wiedereinstieg in das Berufsleben erleichtern (ebd., S.12). Die nationalen Unterschiede spiegeln sich auch in den Geburtenraten wider. Laut dem Statistischen Bundesamt wurden 2019 in Deutschland 1,53 Kinder pro Frau geboren, während in Frankreich pro Frau 1,87 Kinder geboren wurden (vgl. Destatis). Auf den Faktor der Sozialpolitik wird in Kapitel 6.4 näher eingegangen.

„Wenn ein Mensch permanent seine eigenen Bedürfnisse, Wünsche und Vorstellungen ignorieren, mühsam unterdrücken und aufgeben muss, dann ist es nur natürlich, dass er das Gefühl bekommt, seine Identität zu verlieren“ (Mundlos, 2016, S.38). Patricia aus Mundlos‘ Studie beschreibt zudem die Isolation, welcher sie nach der Geburt ihres Kindes ausgesetzt war, als sehr belastend. (vgl. ebd., S.124).

Das Mutterwerden, als auch das sich selbst eingestehen, dass man die Mutterschaft bereut, kann eine Identitätskrise darstellen. Barbara beschreibt ihre Gefühle, als sie erkannt hat, dass sie die Mutterschaft bereut, folgendermaßen: „Dies zu bekennen ist richtig schwierig. Das Bild, welches man von sich gemacht hat, bricht hier einfach zusammen“ (ebd., S.145). Die Frauen aus den Studien, welche sich nicht mit der Mutterrolle identifizieren können, sehen sich häufig als ‚Rabenmutter‘, statt die, in der Mutterrolle aufgehenden, liebevollen Mutter, die sie vielleicht sein möchten. Die Rollenerwartung an eine „gute“ Mutter passt nicht mit dem eigenen Selbstbild zusammen. Barbara beschreibt noch einen anderen Aspekt. Sie bemerkte, dass die Gründe, weshalb sie ursprünglich Kinder wollte, nicht wirklich ihre eigenen waren (ebd., S.146). Auch dies kann dazu führen, das eigene Selbstbild in Frage zu stellen. Auf die Gründe, warum das Kinderkriegen für Frauen in manchen Fällen keine freie Entscheidung ist, wird in Kapitel 6.3 weiter eingegangen.

6.2 Die „gute“ Mutter

Sharon Hays prägte den Begriff „Intensive Mothering“ (vgl. Douglas, Michaels, 2004, S.5, sinngemäß aus d. engl.), diese Philosophie wird von Susan J. Douglas und Meredith W. Michaels mit „New Momism“ unterstützt (vgl. Ennis, 2014, S.1, sinngemäß aus d. engl.). Diese Begriffe beschreiben die Annahme, jede Frau

müsse Kinder bekommen und sich komplett für diese aufopfern, um sich als “echte Frau” zu beweisen und um Erfüllung zu finden. „The only truly enlightened choice to make as a woman, the one that proves, first, that you are a “real” woman, and second, that you are a decent, worthy one, is to become a “mom” (Douglas, Michaels, 2004, S.5).

Auch geht dies mit der Annahme einher, dass nur die eigene Mutter wisse, was am besten für ihr Kind ist. Sie müsse immer und ausschließlich für ihr Kind/ihre Kinder präsent sein. Die Anforderungen an die Mütter sind dabei so unerreichbar hoch, dass sie unter keinen Umständen erfüllt werden können (vgl. ebd., S.4f., sinngemäß aus d. engl.). Douglas und Michaels beschreiben New Momism folgendermaßen: „the insistence that no woman is truly complete or fulfilled unless she has kids, that women remain the best primary caretakers of children, and that to be a remotely decent mother, a woman has to devote her entire physical, psychological, emotional, and intellectual being, 24/7, to her children. […] the standards for success are impossible to meet” (ebd., S.4).

Eine “gute” Mutter muss sich, nach Intensive Mothering und New Momism, selbst aufgeben, ausschließlich für ihr ihre Kinder leben und ihnen all das geben, was sie brauchen, denn nur sie ist in der Lage dazu. “The predominant image of the mother in white Western society is of the ever-bountiful, ever giving, self-sacrificing mother […] a mother who lovingly anticipates and meets the child’s every need” (Bassin, Honey, Kaplan, 1994, S.2f.).

Diese unerreichbar hohen Anforderungen führen dazu, dass Mütter sich selbst schuldig fühlen und/oder anderen Müttern Schuld zusprechen, weil diese die Anforderungen an eine „gute“ Mutter nicht erfüllen (vgl. Bassin, Honey, Kaplan zit. Pope, Quinn, Wyer, 1994, S.3, sinngemäß aus d. engl.). Die Profiteure der Anstrengungen der Mutter sind ihre Kinder und ihr Mann (vgl. Douglas, Michaels, 2004, S.13, sinngemäß aus d. eng.). Auch wenn viele Mütter wissen, dass die Anforderungen an ‚die perfekte Mutter‘ zu hochgesteckt sind, fühlen sie sich oft trotzdem schuldig und sind einem enormen Stress ausgesetzt, wegen den eigenen Erwartungen an sich und wegen der Schuldzuschreibungen Anderer (vgl. ebd., S.24, sinngemäß aus d. engl.).

Auch Katja aus Mundlos‘ Studie beschreibt, dass das Bild der Mütter sich ändern müsse, damit sich ihre Situation verbessern könnte. Die enorm hohen

Erwartungen an Mütter machen Katja wütend und führen dazu, dass sie sich als Mutter schlecht und in ihrer Rolle unwohl fühlt (Mundlos, 2016, S.116).

Zudem sprechen fast alle Frauen von der Belastung einer zu großen Verantwortung. Stellvertretend Sophia und Debra - Sophia: „Du bist die Mutter. Du bist die Mutter und auf dir ruht die Verantwortung“ (Donath, 2016, S.153). Debra: „all diese Ketten, die Kinder nun mal eben bedeuten“ (ebd., S.91).

Durch das Rollenbild der Mutter und den damit verknüpften Erwartungen an sie, ist es nicht das Kind, was in ein fertiges Leben geboren wird, sondern das Leben ist nun nach dem Kind ausgerichtet (vgl. Mierau, 2019, S.15) und die Mutter ist diejenige, die „geboren“ wird (vgl. Mierau zit. Von le Fort, 2019, S.27). Ihr Leben verändert sich drastisch. Zudem kommt, wenn ausschließlich die Mutter sich um das Kind kümmert, verlangt das Kind auch ausschließlich nach ihr, weil nur sie es ist, die seine Bedürfnisse prompt und sicher erfüllen kann (vgl. Mierau, 2019, S.26f.). So wird wieder die Annahme reproduziert, dass die Mutter die wichtigste Bezugsperson des Kindes sei.

„Es bleibt zu fragen, ob die immer wieder auflebende Beschwörung des Mutterinstinkts und der damit verbundenen Verhaltensweisen nicht in Wahrheit der schlimmste Feind der Mutterschaft ist“ (Badinter, 2010, S.18).

Die enorme Belastung, welche Mütter tragen, spiegelt sich auch in den Zahlen des Müttergenesungswerkes wider. Während dort, 2018, 6 000 Väter beraten wurden, waren es im selben Jahr 131 000 Mütter die eine Beratung erhielten (vgl. Müttergenesungswerk, 2019).

6.3 Die Entscheidung, Mutter zu werden

Claudia: „Meine Mutter sagte zu mir, ich hätte es mir vorher überlegen sollen, ob ich das will oder nicht“ (Mundlos, 2016, S.133).

In dem Buch „Der Konflikt – Die Frau und die Mutter“ von Elisabeth Badinter, beschreibt sie, dass die Entscheidung für Kinder viel mehr eine emotionale, statt eine rationale ist und eine Begründung zu nennen, warum man Kinder möchte, schwerfällt (vgl. Badinter, 2010, S.22f.). Neben einem intrinsischen Motiv spielen auch viele weitere Faktoren eine Rolle bei der Entscheidung für oder gegen ein

Kind. Im folgenden Kapitel werden einige Gründe genannt, die bei den befragten Frauen zu der Entscheidung für ein Kind/Kinder führten.

Das fehlende realistische Bild

Badinter bemerkt in ihren Forschungen, dass die wenigsten Frauen „Freud und Leid, Gewinn und Verlust sorgfältig gegeneinander ab[wiegen]“ (Badinter, 2010, S.26). Sie haben eher eine romantische Vorstellung, welche der Wirklichkeit nicht entspricht (vgl. ebd. S.26). Es wird häufig kein realistisches Bild darüber transportiert, wie es ist, Eltern oder Mutter zu sein (vgl. Beck-Gernsheim, 1992, S.29). Stattdessen werden, vor allem in den sozialen Medien, hauptsächlich die Freuden und das Glück geteilt und die schwierigen und belastenden Situationen häufig ausgeklammert.

Auf die Frage, warum Sunny Kinder wollte, antwortet sie folgendermaßen: “Weil ich mich bereit dafür fühlte, es war gewissermaßen Zeit für den nächsten Schritt. Und ich wollte sein wie alle anderen. Ich dachte eben, das sei jetzt dran, und es wäre auch gut für meine Ehe und für mich. Ich hatte keine Ahnung, was das in Wirklichkeit alles bedeutete“ (Donath, 2016, S.37).

Das Muttersein wird oftmals als ein absoluter Glücksgarant für jede Frau dargestellt (vgl. Mundlos, 2016, S.163) und als die Bestimmung der Frau gesehen. Mutterschaft gilt in der Gesellschaft als heilig (vgl. ebd., 170f.). Laut Christina Mundlos‘ Theorie des Kontinuums gibt es Frauen, für die ihre Mutterschaft genau das bedeutet und ein enormer Glücksfaktor ist, jedoch ist dies nicht bei allen Frauen so. Durch die allgemeine Annahme, dass die Mutterschaft jede Frau erfülle und glücklich mache, wird die eigentliche Aufgabe und die damit einhergehende Verantwortung oft nicht realistisch und die Mutterschaft als weniger anspruchsvoll eingeschätzt, als sie tatsächlich ist. So beschreibt auch Barbara aus Christina Mundlos‘ Studie, sie habe „falsche Annahmen bezüglich des Lebens mit Kindern und der Bedeutung von Kindern für ihr Leben“ gehabt (ebd., S.146).

Die Mehrzahl der Frauen aus beiden Studien nennt immer wieder das enorme Verantwortungsgefühl, was für sie eine große Belastung darstellt (vgl. ebd., S.152). Durch ein realistischeres Bild von Mutterschaft könnte einem „Schockerlebnis“, wie Sunny aus der israelischen Studie ihren Zustand

beschreibt, als sie merkte, was es für sie bedeutet Mutter zu sein, oder einem „Stillstand“, wie Liz ihre Situation beschreibt, entgegengewirkt werden. „Ich hatte keine Ahnung, was es bedeutet Kinder zu haben. […] Ich begriff nicht, was es bedeutete Kinder zu haben, und wenn ich darauf vorbereitet gewesen wäre, dann wäre ich vielleicht ganz anders an die Sache herangegangen“ (Donath, 2016, S.112f.). Auch Badinter zitiert in ihrem Buch eine Mutter, die nicht auf die „Umwälzung“ vorbereitet war, die ein Kind bedeutet: „Es ist unmöglich, auf diese Weise in Anspruch genommen zu werden, unmöglich, in dieser Abhängigkeit, in dieser pausenlosen Sorge, der man nicht entfliehen kann, Erfüllung zu finden“ (Badinter, 2010, S.26).

Einige Frauen erhoffen sich durch das Mutterwerden eine Verbesserung ihrer Lebensumstände. Auch Frauen aus Orna Donaths Studie haben sich für ein Kind entschieden, um „sich aus widrigen Lebensumständen zu befreien“ (Donath, 2016, S.42f.). Sophia sagt beispielsweise: „[für mich waren Kinder] etwas, das mir einen Sinn geben sollte, eine Form von Therapie, eine Korrektur, ich wollte ihnen alles geben, was ich selbst nie hatte. Das ist totaler Schwachsinn“ (ebd., S.45). Kinder zu bekommen ist an bestimmte Erwartungen geknüpft. Diese Erwartungen können auch Wünsche nach Anerkennung und Zuwendung, nach einem Gefühl der Sinnhaftigkeit oder einem Fliehen aus einer bisherigen Rolle sein. Häufig wird sich eine Verbesserung der Lebensumstände erhofft.

„Wenn der Mythos, dass Mutterschaft automatisch glücklich macht, entzaubert wird, dann würde auch die Vorstellung, dass Kinderlosigkeit automatisch unglücklich macht, als Irrtum entlarvt“ (Mundlos, 2016, S.20).

Gesellschaftlicher Druck

Die Frage Orna Donaths, warum Liz Kinder bekommen hat, beantwortet sie folgendermaßen: „Ich habe immer gewusst, dass ich es [Kinder bekommen] nicht wollte, und das hat sich nicht verändert“ (Donath, 2016, S.48). Auch Nina aus Mundlos‘ Studie hatte keinen Kinderwunsch: „Ich wollte von Anfang an keine Kinder. Dann gehörte es einfach zum Leben dazu, ein Kind zu haben“ (Mundlos, 2016, S.85).

Aus diesen Aussagen wird deutlich, dass es nicht der Wunsch und nicht der Wille dieser Frauen war, Kinder zu bekommen, sie aber dennoch Kinder haben. Die

Gründe, warum Frauen Kinder bekommen, können ganz unterschiedlich sein und manchmal auch den Wunsch der Frau, keine Mutter zu sein, überwiegen. So beschreiben einige Frauen, liege der Grund dafür, dass sie Mutter geworden sind, in der Gesellschaft: „Natürlich bin ich nicht mit der Pistole im Rücken dazu gezwungen worden […] Mutter zu sein. Ich bin aber in einem Umfeld aufgewachsen, [das] es in meinen Augen sehr unterstützt hat, dass es für eine Frau wohl erstrebenswert ist, Mutter zu werden […] Ich dachte wohl, das müsste so sein, damit man Anerkennung bekommt“, wird eine Frau in Mundlos‘ Buch zitiert (Mundlos, 2016, S.97). Aus Donaths Studie beschreibt Debra: „Als Outsider, egal wo, hat man es schwer. […] In der Gesellschaft kommen dauernd Fragen wie >Und wann bekommt ihr Kinder?<, und dann muss man an dieser Front schon mal nicht mehr kämpfen [wenn man erst Mutter ist], dann hat man ja seine Pflicht getan“ (Donath, 2016, S.43). Jasmine: „Schließlich gehen wir ja alle zur Schule […] studieren, arbeiten, Job, Geld – all das um irgendwann Kinder zu bekommen, das ist ein soziales Konzept“ (Donath, 2016, S.46).

Ein Kind war bis in die 1960er Jahre hinein eine religiöse Pflicht und eine selbstverständliche Konsequenz, nachdem eine Ehe geschlossen wurde. Auch heute noch wird oft von einem ‚universellen‘ Kinderwunsch ausgegangen (vgl. Badinter, 2010, S.21). Ein Paar, welches keine Kinder hat, wird immer noch oft hinterfragt und erscheint wie eine Anomalie (vgl. Badinter, 2010, S.24). Zudem wird immer noch vor allem Frauen die Schuld am fehlenden Nachwuchs oder einer geringen Geburtenrate gegeben. Häufig wird ihnen Egoismus vorgeworfen. Sie seien Karrierefrauen, antisozial (vgl. Mundlos, 2016, S.168) oder gar keine ‚echten Frauen‘ (vgl. Douglas, Michaels, 2004, S.5, sinngemäß aus d. engl., vgl. Mundlos, 2016, S.170). Eigenschaften, die typischerweise eher weiblichen Personen zugeschrieben werden, wie Emotionalität oder Fürsorglichkeit, werden kinderlosen Frauen eher abgesprochen. Zudem werden sie von der Gesellschaft häufig als unglücklich und selbstbezogen wahrgenommen (vgl. Mundlos, 2016, S.169f.). Kinderlose Frauen erfahren auch im 21 Jahrhundert noch häufig Stigmatisierungen und Sanktionierungen (vgl. Mundlos, 2016, S.169f., vgl. Badinter, 2010, S.24). Die Kinderlosigkeit wird als Makel wahrgenommen. Viele Frauen verspüren daher einen sozialen Druck, Kinder zu bekommen (vgl. Mundlos, 2016, S.171).

Dazu muss gesagt werden, dass die Gesamtgeburtenrate in Israel die höchste in der entwickelten Welt ist und Israel zudem Supermacht in

Reproduktionstechnologien ist (Donath, 2016, S.32). Einige Frauen sehen gar keine andere Möglichkeit als Kinder zu bekommen oder hinterfragen diese Norm auch nicht, wie Odelya: „Ich wollte nie Kinder. […] Ich mag das nicht, es ist einfach nicht mein Ding. […] Auf den Gedanken, keine Kinder zu bekommen, kam ich überhaupt nicht“ (Donath, 2016, S.48). Auch Nina und Rose beschreiben die gesellschaftliche Norm - Nina: “Ich ging eben nach der Norm […] Das war nicht geplant im Sinne von >Wir haben die und die Entscheidung getroffen<. Es kam eben so. […] Ich weiß nicht, ob […] ich den Mut zu der Entscheidung gehabt hätte, anders zu sein als alle anderen und ganz bewusst keine Kinder zu wollen“ (ebd., S.38). Rose: „Ich habe das ganz automatisch gemacht, ich bin gar nicht auf die Idee gekommen, dass es da etwas zum Überlegen und Abwägen geben könnte“ (ebd., S.40). Charlotte geht speziell auf den Druck ihrer Religionsgemeinschaft ein und beschreibt: „In der religiösen Gesellschaft heiratet man und bekommt Kinder – das ist so eine Art Weg, den jeder nimmt, aber nachgedacht hatte ich über das alles nicht. Es lag eigentlich nur am sozialen Druck“ (ebd., S.40). Auch Tirtza beschreibt das Kinderkriegen als religiöses Heiligtum: „Das war nicht heilig, das war superheilig. Darüber konnte man nicht einmal reden“ (ebd., S.38).

Die hier zitierten Frauen zeigen auf, dass das Konstrukt so stark in der Gesellschaft verankert ist, dass es für die Frauen keine individuelle Entscheidung darstellte, Kinder zu bekommen oder nicht. Ob man Kinder bekommt sollte gut überlegt und abgewogen werden und die selbstbestimmte Entscheidung gegen ein Leben mit Kindern muss respektiert werden (vgl. Mundlos, 2016, S.171).

Familiärer Druck

Verschiedene Vorstellungen von der Zukunft und Machtstrukturen innerhalb einer Familie oder einer Beziehung können dazu führen, dass ein Kind nicht aus dem eigenen Wunsch heraus, sondern vielmehr nur im Einverständnis und aus dem Wunsch des*der Partners*Partnerin geboren wird (vgl. Donath, 2016, S49f.). Machtdemonstrationen, Erpressung, flehentliche Bitten, Gewalt oder der Versuch eine Beziehung zu retten, können dazu führen, dem Wunsch des*der Partners*Partnerin nachzukommen und die eigenen Bedürfnisse denen des*der Partners*Partnerin unterzuordnen (ebd., S49f.). Die herrschenden Machtstrukturen innerhalb einer Beziehung sind in traditionellen

Familienmodellen oft so verteilt, dass der Mann profitiert (vgl. ebd., S.51). Durch ein finanzielles Ungleichgewicht, was durch viele sozialpolitische Maßnahmen verstärkt wird, wie in Kapitel 6.4 beschrieben, werden diese Machtstrukturen zugunsten des Mannes noch weiter verstärkt. Wenn eine Frau negative Konsequenzen erwarten muss, wenn sie sich gegen ein Kind entscheidet, dann ist die Entscheidung für oder gegen ein Kind keine freie und selbstbestimmte Entscheidung mehr. „Frauen willigen gegen ihren Willen ein, wenn sie zu gegebener Zeit gezwungen sind, pragmatisch zwischen einer aus ihrer Sicht schlechten Option – schwanger werden und ein Kind bekommen – und einer noch schlechteren Option wählen müssen, nämlich Scheidung oder Obdachlosigkeit, Schmähung durch die Familie oder die Gemeinschaft oder finanzielle Abhängigkeit“ (ebd., S.52). Auch Doreen aus Donaths Studie beschreibt, ihr Mann habe sie furchtbar unter Druck gesetzt und ihr mit der Scheidung gedroht, wenn sie nicht schwanger werden würde (vgl. ebd., S.50). Debra fasst ihre Situation folgendermaßen zusammen: „Das war eben der Preis, den ich für meine Beziehung zu bezahlen hatte“ (ebd., S.50).

6.4 Sozialpolitik

Reue gegenüber der Mutterschaft ist kein Phänomen, welches ausschließlich individualpsychologisch betrachtet werden kann. Rahmenbedingungen, Anforderungen und Aufgaben beeinflussen maßgeblich, wie glücklich oder unglücklich Mütter mit ihrer Mutterschaft sind (vgl. Mundlos, 2016, S.174). Sozialpolitische Maßnahmen bilden die Rahmenbedingungen, welche die Lebensführung einzelner Individuen maßgeblich beeinflussen. Politisches Wissen über Leistungen und Abläufe ist für die Soziale Arbeit grundlegend (vgl. Wegemüller, 2015, S.34). Auf den Einfluss, welchen Politik auf die Lebensführung und demnach auch auf die Zufriedenheit von Müttern hat, wird im folgenden Kapitel Fokus gelegt.

Die Ursprünge der Demokratie basieren auf dem Bild des ‚freien Bürgers‘, dieser war damals ausschließlich männlich (vgl. Becker, 2000, S.29). Eine Frau war nach damaligen Annahmen, wie es Rousseau beschrieb, „grundsätzlich unfähig zu abstraktem Urteil und schon daher nicht in der Lage, an der politischen Willensbildung teilzuhaben“ (ebd., S.31). Die meisten wohlfahrtsstaatlichen

Systeme basieren auf den Grundprinzipien der gegenseitigen Abhängigkeit von vergüteter Erwerbsarbeit und unvergüteter Haus- und Familienarbeit, beziehungsweise von der Männerrolle der materiellen Selbstversorgung und der Frauenrolle der Versorgungsunselbstständigkeit (vgl. ebd., S.21). Frauen sind innerhalb dieses Systems indirekt über den erwerbstätigen Mann finanziell und sozialstaatlich abgesichert und abhängig von dessen Erwerbsarbeit oder im Falle des Todes von der Witwenrente, da ihre eigene Rente zu gering wäre (vgl. Bujard, 2014).

Sozialstaatliche Maßnahmen strukturieren auch heute die weiblichen Lebensphasen und haben Einfluss auf die geschlechtsspezifische Verteilung von Sorgearbeiten. Sie schaffen Vorgaben für Lebenslaufmuster und setzen die Rahmenbedingungen weiblicher Biografien. So zum Beispiel durch Regelungen des Mutterschutzes, durch den Zeitraum der Erziehungsfreistellung oder durch die Bereitstellung von Betreuungsplätzen (vgl. Becker, 2000, S.88). Auch deshalb bekommen viele Frauen, trotz Kinderwunsch, keine Kinder (vgl. Business Insider, 2020).

„Individuen – Frauen gleichermaßen wie Männer – treffen biographische Entscheidungen über den Übergang zur Elternschaft, über das Eingehen, Aufrechterhalten oder Beenden einer Partnerschaft sowie über die Teilnahme an der Erwerbsarbeit. Wohlfahrtsstaatliche Politik und vor allem Familienpolitik greift in diese Entscheidungen ein, indem sie Handlungsanreize schafft oder restringiert, oder indem sie normative Orientierungsvorgaben setzt“ (ebd. S.13). Diese biografischen Entscheidungen haben weitreichende und teilweise irreversible Auswirkungen (vgl. ebd., S.88). „Dies gilt insbesondere für einen der wenigen wirklich unumkehrbaren Statusübergänge, nämlich den zur Mutterschaft“ (vgl. ebd., S.88).

Definition Sozialpolitik

„Es handelt sich um all jene Massnahmen [sic!], Leistungen und Dienste, die darauf abzielen, dem Entstehen sozialer Risiken und Probleme vorzubeugen, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass die Bürgerinnen und Bürger befähigt werden, soziale Probleme zu bewältigen, die Wirkungen sozialer Probleme auszugleichen und die Lebenslage einzelner Personen oder Personengruppen

zu sichern und zu verbessern“ (Wegemüller zit. Bäcker, Naegele, Bispinck, u.a., 2015, S.24).

Definition Familienpolitik

„Unter Familienpolitik lassen sich alle politischen Maßnahmen fassen, die den Lebenszusammenhang und die Lebensführung von Familien beeinflussen“ (Euteneuer, Sabla, Uhlendorff, 2018, S.391).

Insgesamt gibt es ca. 150 familienpolitische Maßnahmen in Deutschland (vgl. bpb, vgl. Wissenschaftliche Dienste, 2017). Die Maßnahmen teilen sich in drei Bereiche auf: Geldleistungen, wie Kindergeld, Elterngeld, Betreuungsgeld oder das Ehegattensplitting, Zeit, was den Rechtsanspruch auf Teilzeitarbeitsmodelle oder auch Elternzeit meint und Infrastruktur, was Spielplätze und Kindertagesbetreuungen beinhaltet. Dafür geben Bund, Länder und Kommunen jährlich rund 200 Milliarden Euro aus (vgl. Bujard, 2014). Die deutsche Familienpolitik gibt vergleichsweise wenig Geld für Infrastruktur aus, sondern setzt mehr auf Geldleistungen und Steuerbegünstigungen für Ehepaare und Familien (vgl. ebd.).

Ehegattensplitting

Im Jahr 1958 wurde in Deutschland das sogenannte Ehegattensplitting eingeführt (vgl. Becker, 2000, S.187). Dies ermöglicht verheirateten Paaren eine gemeinsame Veranlagung, wobei die Einkünfte beider Partner addiert, durch zwei geteilt und ein Steuerbetrag für die jeweils gleiche Hälfte ermittelt wird, welcher dann wieder zusammengenommen wird. Dies ermöglicht zum einen Eheleuten einen steuerlichen Vorteil gegenüber anderen Lebensformen und Gemeinschaften und zum anderen kann die optimale Steuerersparnis beim Splittingverfahren nur in einer „Hausfrauenehe“ erreicht werden (vgl. Bujard, 2014). Also dann, wenn die Frau zuhause bleibt und der Mann die Einkünfte erzielt. Dies war bei der Einführung des Ehegattensplittings auch genauso vorgesehen, denn der damalige katholische Minister des „Bundesministeriums für Familienfragen“, F.-J. Wuermeling, war gegen die Frauenerwerbsarbeit, sowie die „Einmischung“ von Frauen in staatliche Belange und förderte die „Hausfrauenfamilie“ gezielt (vgl. ebd., S.186f.).

Elterngeld

Das Elterngeld wurde 2006 eingeführt. Für alle ab dem 1.1.2007 geborenen Kinder wird das einkommensabhängige Elterngeld an das betreuende Elternteil gezahlt (vgl. Bujard, 2014). Der Betrag beträgt 65 bis 100 % des Nettodurchschnittsgehalts des Vorjahres. Mindestens werden aber 300 Euro und höchstens 1.800 Euro bezahlt. Spitzenverdiener ab 500.000 Euro zu versteuerndem Einkommen eines Paares erhalten kein Elterngeld (vgl. ebd.).

Das Elterngeld wird bis zu 14 Monate für Eltern, die ihre Arbeit aufgrund der Geburt eines Kindes reduzieren oder aussetzen wollen, gewährt (vgl. bpb (A), 2014, Min 0:28). Alleinerziehende können volle 14 Monate Elterngeld beziehen (vgl. ebd., Min 0:54). Bei Familien mit zwei Elternteilen können pro Elternteil mindestens zwei Monate und höchstens 12 Monate in Anspruch genommen werden. Da somit die volle Zeitspanne von 14 Monaten nur zu erreichen ist, wenn beide Elternteile die Elterngeldzeit in Anspruch nehmen, schafft dies einen Anreiz für Väter ebenso zuhause bei dem Kind/den Kindern zu bleiben. Dies zeigt sich auch in den Statistiken. Die Väterquote, derer, die Elternzeit nehmen, ist von 4 % im Jahr 2006 auf ganze 28,2 % im ersten Quartal des Jahres 2012 gestiegen (vgl. Bujard, 2014). Allerdings werden von den meisten Vätern dann nur die zwei Mindestmonate genutzt. Damit auch sie das Elterngeld länger nutzen, müssen weitere Anreize geschaffen werden (vgl. bpb (A), 2014, Min 1:54). Außerdem sind Familien, die Arbeitslosengeld II beziehen, vom Elterngeld ausgeschlossen, da dies auf das Arbeitslosengeld angerechnet wird (vgl. ebd., Min 1:45).

Kindergeld / Kinderfreibetrag

Seit 1975 (vgl. Bujard, 2014) bezahlt der Bund für alle in Deutschland lebenden Kinder Kindergeld (vgl. Bundesagentur für Arbeit). Die Höhe beträgt, seit dem 01. Januar 2021, 219 Euro im Monat pro Kind. Zudem gibt es eine leichte Erhöhung für Mehrkindsfamilien. So wird für das dritte Kind 225 Euro und für das vierte 250 Euro gezahlt (vgl. ebd.). Dies ist im Vergleich zu anderen Ländern relativ hoch. Auch die Dauer, bis höchstens 25 Jahre, ist vergleichsweise lang (vgl. Bujard, 2014). Diese finanzielle Förderung soll einen Anreiz für Familien darstellen, Kinder zu bekommen (vgl. bpb (B), 2014, Min 1:21). Besserverdienende können

statt des Kindergeldes auch einen Kinderfreibetrag in Anspruch nehmen (vgl. ebd., Min 1:02). Somit werden allerdings nicht alle Familien finanziell gefördert, denn das Kindergeld wird auf den Steuerfreibetrag angerechnet, weshalb eine Familie keine finanzielle Förderung bekommt, wenn der Freibetrag höher ausfällt als das jährliche Kindergeld (vgl. Bertelsmann Stiftung, 2017). Des Weiteren wird in Frage gestellt, ob eine Geldleistung die beste Entlastung für Eltern darstellt und ob das Geld nicht besser in Infrastruktur, wie zum Beispiel der Kinderbetreuung wirken kann (vgl. bpb (B), 2014, Min 1:30). Auch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend stellt fest, neben Zeit und Infrastruktur ist der finanzielle Aspekt der, bei welchem Familien den geringsten Unterstützungsbedarf haben (vgl. ebd., Min 2:00).

Kindertagesbetreuung

Kinder haben seit 2013 einen Anspruch auf eine Kindertagesbetreuung ab dem ersten Geburtstag (vgl. bpb (C), 2014). Im selben Jahr nutzen knapp ein Drittel der Kinder dieses Angebot (vgl. ebd., Min 0:31). Die Tagesbetreuung für Kinder ab 3 Jahren wurden 2014 von 94 % der Kinder, wenn auch nur zeitweise, genutzt (vgl. ebd., Min 0:39). Viele Eltern finden, trotz des Rechtsanspruchs, kaum Betreuungsplätze und es gibt lange Wartelisten (vgl. ebd., Min 1:55). Ganztagsangebote sind oft nicht möglich (vgl. ebd., Min 0:45). Die Kindertagesbetreuungen müssen schneller weiter ausgebaut werden, ohne jedoch, dass die pädagogische Qualität darunter leidet (vgl. ebd., Min 1:48).

Armut

Mit jedem Kind steigert sich das Armutsrisiko einer Familie stark. Während das Risiko für Paare mit einem Einzelkind bei 9% liegt, steigert es sich bei zwei Kindern schon auf 11% und bei drei Kindern wiederum auf ganze 31%. Das höchste Armutsrisiko aller Familienformen haben mit 43 % alleinerziehende Elternteile und deren Kinder (vgl. Bertelsmann Stiftung, 2021). Dabei betrifft dies wesentlich häufiger Frauen als Männer, denn 88% der alleinerziehenden Elternteile sind weiblich (vgl. ebd.). Das Armutsrisiko betrifft diese trotz Erwerbstätigkeit. Im Durchschnitt sind alleinerziehende Mütter häufiger

berufstätig und arbeiten zusätzlich häufiger in Vollzeit als andere Mütter (vgl. ebd.).

Hinzukommt, dass bei getrenntlebenden Paaren häufig höhere Kosten anfallen als in einem gemeinsamen Haushalt, zum Beispiel höhere Anschaffungs- und Wohnkosten (vgl. ebd.). Weiterhin kommen die den Alleinerziehenden zustehenden Unterhaltszahlungen nur in ca. einem Viertel aller Fälle tatsächlich genau so bei der Familie an (vgl. ebd.).

6.5 Erwerbstätigkeit

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts thematisierten bürgerliche Frauenbewegungen erstmals das Problem der Vereinbarkeit von Mutterschaft und Erwerbstätigkeit. Die Stimmen verstummten während des Nationalsozialismus. Das Thema kam jedoch Ende des 20. Jahrhunderts wieder auf. In Debatten um die Vereinbarkeit wurde dann erstmals auch die Rolle der Väter thematisiert (vgl. Krüger-Kirn, Metz-Becker, Rieken, 2016, S.10).

Denn es ist meist immer noch die Mutter, die in ihren Beruf zurück treten muss und hauptverantwortlich für das Kind/die Kinder ist. In den Kommentaren in Onlineforen zum Thema Regretting Motherhood, zeigt sich stellvertretend wie tief diese Annahme in der Gesellschaft verankert ist. So schreibt eine Person beispielsweise, als Reaktion auf eine stark belastete Mutter: „Also entweder du fährst noch etwas runter ... auf 20h und verschaffst Dir [sic!] so mehr Zeit... oder dein Mann muss an der stundenschraube [sic!] drehen und Dir [sic!] wenigstens einen Nachmittag unter die Arme greifen“ (UrbaCommunity, 2019). Oder eine Weitere: „Dein Kind ist auf Dich und Deine Kraft angewiesen“ (ebd.). In vielen Kommentaren wird den Müttern geraten sich Hilfe bei den Aufgaben zu suchen, die stereotypisch der Mutter zugeschrieben werden. Dabei wird speziell auf andere Frauen verwiesen welche helfen sollen, wie einer „Tagesmutter“ oder einer „Putzfrau“ (ebd.).

Mütter, welche arbeiten, werden immer noch häufig als ‚Rabenmütter‘ dargestellt, welche ihr Kind/ihre Kinder ganztags betreuen lassen, statt sich um diese(s) selbst zu kümmern (vgl. Vinken, 2007, S.25). Dabei arbeiten 50% der Mütter in Teilzeit, während 79 % der Väter einer Vollzeitarbeit nachgehen (vgl.

Müttergenesungswerk, 2019). In Frankreich ist es beispielsweise üblich, die eigenen Kinder in einer Kinderkrippe ganztags betreuen zu lassen. In Deutschland hingegen wird dies als unmoralisch angesehen (vgl. Badinter, 2010, S.169). Hinter dieser Vorstellung steckt die Annahme, dass die Kinderbetreuungseinrichtungen allein zur ‚Aufbewahrung' der Kinder dienen, solange die Eltern, meist die Mutter, sie wieder abholen. Der Staat könne die Kinder nicht so gut erziehen wie die Mutter (Vgl. Vinken, 2007, S.25). John Bowlby wies 1952 in seinem Buch "Maternal Care and Mental Health" auf die „Entwicklungsschädigungen" hin, die Säuglinge und Kleinkinder erleiden, die in ihrem „zarten Alter in Fremdpflege gegeben [werden], weil die Mütter in den Arbeitsprozeß [sic!] eingegliedert werden" (Meierhofer, 1971, S.7). Auch war er dafür, politische Anreize zu schaffen, damit Frauen ihre kleinen Kinder in den ersten Jahren zuhause betreuen. Dies wäre außerdem für den Staat finanziell vorteilhafter, beschreibt er (vgl. Meierhofer, 1971, S.7).

In Studien, hauptsächlich aus den USA und Skandinavien, wurde hingegen herausgefunden, wie förderlich eine Fremdbetreuung für die Kinder sein kann. „Sie besaßen mehr Kenntnisse, waren kreativer im Umgang mit Materialien, verfügten über mehr arithmetische Fertigkeiten (wie Zählen, Messen usw.), konnten Informationen besser behalten und akkurater wiedergeben und verwendeten einen komplexeren Sprachstil". Auch im Sozialverhalten schnitten die fremdbetreuten Kinder besser ab (Mundlos, 2016, S.77). In Deutschland gibt es allerdings nicht ausreichend Ganztagsangebote und im europäischen Vergleich sind die Karrierechancen für Frauen dadurch sehr begrenzt (vgl. Vinken, 2007, S.36).

Eine Mutter, die zuhause bleibt, erhält nur noch ein vermindertes Einkommen durch das Elterngeld oder durch eine Teilzeitarbeitsstelle. Dies kann sie in eine finanzielle Abhängigkeit ihres Partners bringen und somit verändern sich mit den finanziellen Verhältnissen auch die Machtstrukturen in der Partnerschaft. Die Mutter ist häufig nicht mehr wirtschaftlich autonom, was zu einem geringeren Selbstwertgefühl und einem fehlenden Gefühl der Anerkennung führen kann (vgl. Vinken, 2007, S.23). Sie ist nicht mehr sozial abgesichert, vor allem im Falle einer Trennung von ihrem Partner (vgl. Becker, 2000, S.12). Die Mutter muss ihre Identität, die sie sich vorher eventuell hauptsächlich durch ihren Beruf gebildet hat, neu in der Mutterrolle finden (vgl. Vinken, 2007, S.24). Ihre beruflichen Qualifikationen spielen keine Rolle mehr und sie wird eventuell viele ihrer

Kompetenzen durch die lange Elternzeit verlieren. Teilzeitarbeitsstellen, für die sich viele Frauen[3] entscheiden, sind oft leicht kündbar und haben wenig Aufstiegschancen (vgl. ebd., S.44). So beschreibt es auch Carina aus Christina Mundlos‘ Studie: „Dennoch sehe ich gerade, wie meine gesammelten Erfahrungen im Beruf verschwinden, ich große Komplikationen haben werde, wieder Fuß zu fassen. Außerdem hocke ich daheim und bin Hausfrau – nicht für mich gemacht. Anerkennung vom Vater, von der Kleinen - Fehlanzeige“ (Mundlos, 2016, S.122). Viele Frauen aus den Studien berichten von der fehlenden Anerkennung als Mutter. Aber nicht nur die Bestätigung als Mutter, sondern auch diese aus anderen Bereichen fehlen den Frauen (vgl. ebd., S.146). Im Kapitel 6.4 Sozialpolitik wird auf das Elterngeld und auf weitere sozialpolitische Regelungen noch näher eingegangen.

„Ich will Anerkennung für meine Leistung als Mutter und Angestellte. Im Bestfall Unterstützung oder zumindest Verständnis für mich und keine Verurteilung“, sagt Marta (ebd., S.142). Eine weitere Mutter aus Mundlos‘ Studie benennt sogar ganz konkret die Ursache ihrer Reue gegenüber der Mutterschaft. Sie bereue die Mutterschaft wegen der Problematik, Kinder und Beruf zu vereinbaren (vgl. ebd., S.102).

Viele Mütter berichten, dass es ihnen besser ginge, als sie wieder berufstätig waren, trotz dass die Berufsausübung zu zusätzlichen Belastungen führt. Lia Loreen: „Ich bin nun wieder berufstätig […] Dies steigert zusätzlich mein Selbstwertgefühl“ (ebd., S.111). Anna: „Dass ich wieder zu arbeiten begonnen habe und noch ein Studium begonnen habe, hatte mich da [aus ihrer belastenden Situation mit den Kindern zuhause] ein wenig rausgeholt“ (ebd., S.120).

6.6 Besondere Belastungsfaktoren

Zusätzliche Belastungen können beispielsweise psychische und physische Krankheiten oder geistige, seelische oder körperliche Beeinträchtigungen der Eltern oder ihrer Kinder sein. So beschreibt Sunny: „Ich habe zwei behinderte Kinder, und das macht alles noch viel schwerer“ (Donath, 2016, S.93). Auch Claudia spricht von den Problemen, die sie und ihr Mann hatten, sich um das

[3] jede 2. Frau und jeder 10. Mann arbeiten in Teilzeit (vgl. Was verdient die Frau?, 2021)

gemeinsame Kind mit Beeinträchtigung zu kümmern: „Wir schrien auf, aber niemand hörte uns (weder Hebamme noch Eltern)“ (Mundlos, 2016, S.126).

Zusätzlich kann auch die Mutterschaft der Mütter und ihrer Kinder, die von Rassismus betroffen sind, nicht isoliert betrachtet werden und muss in den historischen Kontext gesetzt werden (vgl. Collins, 1994, S.56, sinngemäß aus d. engl). Mutterschaft kann für BIPOC‘s[4] spezielle zusätzliche Belastungen mit sich bringen. So beschreibt beispielsweise Maya: „Ich schaue meine Tochter an und bemerke, dass sie mir sehr ähnlich sieht: dunkle Haut, lockiges Haar – ein ungewöhnliches Aussehen. Und dann sage ich mir: >Mein Gott, jetzt muss ich das noch einmal durchmachen. < Ich durchlebe alles noch einmal. […] Ich fühle mich nicht wohl dabei, meine entsetzliche Kindheit noch einmal durchleben zu müssen“ (Donath, 2016, S.134). Sie nimmt dabei Bezug auf eine retraumatisierende Situation, in der ihre Tochter in der Badewanne saß und versuchte, sich ihre dunkle Hautfarbe abzuwaschen. Durch ihre Tochter wird Maya immer wieder mit den sozialen und gesellschaftlichen Ungerechtigkeiten konfrontiert. Solche Retraumatisierungen können Müttern aus allen Randgruppen widerfahren, welche Diskriminierung in ihrer Kindheit erfahren haben und kann diese zwingen, den Schmerz erneut zu durchleben (vgl. ebd., S.135f.). So sagt auch Cathrin, sie hätte erst ihre Traumatherapie beenden sollen, bevor sie ihr Kind bekam (vgl. Mundlos, 2016, S.158).

Auch die eigene Kindheit und das Verhalten der eigenen Eltern wird stärker hinterfragt, wenn man selbst die Elternrolle einnimmt. „Die Frage nach dem Mutterbild und der Mutterliebe führt uns auch zur Auseinandersetzung damit, ob wir selbst als Kind geliebt wurden. Wenn Mutterliebe nicht in allen Müttern per se angelegt ist, dann war das auch nicht in unserer Familie zwangsweise so“ (Mierau, 2019, S.16). Nina sieht die Ursache für ihre Unzufriedenheit konkret in ihrer Kindheit (vgl. Mundlos, 2016, S.86).

Auch die soziale Schicht spielt eine große Rolle dabei, wie belastend die Mutterschaft empfunden wird, diese wird wiederum von der Sozialpolitik maßgeblich beeinflusst.

[4] BIPOC steht für Black, Indigenous, and People of Color und ist eine Selbstbezeichnung für Menschen, die rassistische Diskriminierung erfahren (vgl. thebipocproject, sinngemäß aus d. eng.)

7.0 Schlussfolgerungen für die Soziale Arbeit

Soziale Arbeit wirkt seit ihren Ursprüngen, gemeinsam mit Familien, anstelle dieser, oder in Absetzung des privat-familialen Sektors. Soziale Arbeit ohne einen familialen Bezug ist somit gar nicht denkbar (vgl. Euteneuer, Sabla, Uhlendorff zit. Erler, 2018). Demzufolge kann auch Regretting Motherhood in sämtlichen Bereichen der Sozialen Arbeit von Bedeutung sein. Dies gilt vor allem und hauptsächlich für die Bearbeitung sozialer Probleme innerhalb der Familie oder der Berücksichtigung der Familie in der Kinder- und Jugendarbeit (vgl. ebd, S.390f.) durch familienunterstützende oder familienergänzende Arbeitsformen (vgl. ebd., S.396).

Neben dem familiären Bezug, welchen die Soziale Arbeit hat, hat sie auch immer einen geschlechtsbezogenen (vgl. Bitzan, 2018, S.498). So muss auch Regretting Motherhood unter dem Aspekt der Geschlechterhierarchie betrachtet werden, da es eine unmittelbare Folge geschlechtsbezogener Regelungen und gesellschaftlichen Umgangsformen ist. Auf die daraus resultierenden Krisen muss die Soziale Arbeit reagieren und zudem präventiv arbeiten (vgl. ebd., S.498).

Prävention

Zur Prävention von Regretting Motherhood kann die Familienbildung im Bereich der präventiven Kinder- und Jugendhilfe und Erwachsenenbildung wirken (vgl. Euteneuer, Sabla, Uhlendorff, 2018, S.397). Dazu gehört die antisexistische Jugend- und Erwachsenenarbeit mit Jungen und Männern sowie eine empowernde feministische Arbeit mit Mädchen und Frauen (vgl. Bitzan, 2018, S.498).

Die Erwachsenenbildung richtet sich an die ganze Familie oder an einzelne Personen und beinhaltet, neben den oben genannten Punkten, die Schwerpunkte „Förderung der Erziehungskompetenz, der Eltern-Kind-Beziehung, der innerfamilialen Kommunikation und der Bewältigung von alltäglichen Familienaufgaben“ (Euteneuer, Sabla, Uhlendorff, 2018, S.397). Der

Schwerpunkt der Väterbildung ist hingegen dem der Mütterbildung nur sehr schwach ausgebaut und hat einen dringenden Entwicklungsbedarf (vgl. ebd., S.399). Väter müssen unbedingt stärker in die Sorgearbeit einbezogen werden, demzufolge benötigt es auch mehr an Väter gerichtete Angebote.

Die Angebote müssen niedrigschwellig, lebensweltorientiert und an die Pluralität der Familien angepasst sein. So richten sich beispielsweise Frühe Hilfen an die Familien als Ganzes und unterscheiden nicht zwischen Vätern und Müttern. Dabei reproduzieren sie allerdings die geschlechterspezifischen Anforderungen an Mütter, denn die Angebote schließen Väter zwar nicht aus, sprechen sie aber häufig auch nicht direkt an und richten sich stattdessen vornehmlich an die Mütter (vgl. Günther, Israel, 2015, S.182f., vgl. Metzner, Wlodarczyk, u.a., 2015, S.193). Dies passiert auch, weil Beratungs- und Hilfsangebote häufig ausschließlich tagsüber stattfinden, wenn die meisten Väter ihrer Berufsausübung nachgehen und nur die Mütter Termine mit ihren Kindern wahrnehmen können (vgl. Günther, Israel, 2015, S.186). Es gilt also, nicht nur in den Frühen Hilfen, explizit die Väter anzusprechen, sie für die Entwicklung ihres Kindes/ihrer Kinder zu sensibilisieren und konkret nach ihrer Rolle in der Familie zu fragen. Stereotypen bezüglich der Mutter- und Vaterschaft und deren Rollen müssen entgegengewirkt werden (vgl. Metzner, Wlodarczyk, u.a., 2015, S.200). Zudem fehlen Daten zur Teilnahme von Vätern an familienbezogenen Interventionen, wie den Frühen Hilfen, wie auch zum Einfluss der väterlichen Schutz- und Risikofaktoren in Bezug auf die Familie (vgl. ebd., S.196).

Frauen mit Kinderwunsch

Christina Mundlos hat Fragen für Frauen mit Kinderwunsch erarbeitet, welche dazu dienen sollen, den Wunsch nochmals genau zu überprüfen. Allerdings soll keiner Frau und keinem Mann der Kinderwunsch ausgeredet werden. Dieser Punkt dient ausschließlich der Prävention.

„1. Warum genau möchte ich ein Kind bekommen?

2. Wer möchte ich für das Kind sein?

3. Und wer soll das Kind für mich sein?

4. Was weiß ich über das Kinderkriegen, aber noch viel wichtiger: über das Kinder haben?
5. Was würde es für mein Leben, meine Partnerschaft, meine berufliche Entwicklung, meine Familie etc. bedeuten, wenn ich kein Kind bekomme?“

(Mundlos, 2016, S.203f.).

Politische Einflussnahme

Aufgabe der Sozialen Arbeit ist es, nicht nur die Auswirkungen sozialpolitischer und gesellschaftlicher Ungerechtigkeiten auf einzelne Individuen und Familien abzumildern, sondern auch diese klar zu benennen (vgl. Euteneuer, Sabla, Uhlendorff, 2018, S.394), Stellung zu beziehen und Einfluss zu nehmen.

Soziale Arbeit kann durch Mitbestimmung, Mitentscheidung und Mitplanung politisch partizipieren. Sie vertritt die Interessen der Klientel und leistet politische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit (vgl. Wegmüller, 2015, S.37f.).

Ungleiche Chancen müssen gesehen und abgemildert werden.

Mommywars

Sogenannten „Mommywars“ (Mierau, 2019, S.243), oder einem „Momshaming“, kann mit gezielter Vernetzung belasteter Mütter und Aufklärung entgegengewirkt werden. Denn fast alle Frauen, die mit ihrem Umfeld über ihre Reue gegenüber der Mutterschaft gesprochen haben, sind nicht nur auf Verständnis, sondern auch auf negative Reaktionen getroffen (Mundlos, 2016, S.132). Da sich die meisten der befragten Mütter wegen ihrer Gefühle schämten, nachdem sie sich öffneten, verheimlichen die meisten von ihnen die Problematik und sprechen nur anonym darüber. Das Geheimhalten der Gefühle und Bedürfnisse kann Ambivalenzen in der Mutterschaft wiederum verstärken.

Individuelle Hilfestellungen für belastete Mütter

Zuerst sollte sich die bereuende Mutter die Frage stellen, was genau sie an ihrem Leben mit ihrem Kind/ihren Kindern glücklich und was sie unglücklich macht.

Laut Mundlos solle die Frau ihre eigenen Gefühle beobachten und dabei versuchen, herauszufinden, was ihre persönlichen „Glücksbremsen“ im Leben als Mutter sind (vgl. Mundlos, 2016, S.206f.). Daraus lassen sich Lösungsmöglichkeiten ableiten, wie zum Beispiel, mehr Unterstützung durch den*die Partner*in oder die Familie. Es benötigt eine ganz konkrete Überlegung, was Ressourcen sein könnten, die das Leben der Mutter eventuell einfacher machen. Zum Beispiel könnte dies eine Betreuung des Kindes/der Kinder oder angepasste Arbeitszeiten sein (vgl. ebd., S.206f.). Auch die Vernetzung mit Müttern, denen es ähnlich geht, kann eine wichtige soziale Ressource sein.

Es stellt sich also die Frage: Was sind zusätzliche Belastungen im Leben der Mutter? Wie können diese Belastungen minimiert werden? Was sind Ressourcen, oder könnten welche werden? Wie können diese positiv genutzt werden?

Hilfen zur Erziehung oder an die Problemlagen der Mutter angeknüpfte ressourcenorientierte Einzelberatungsangebote können helfen, das geschwächte Gesamtsystem Familie wieder zu stärken (vgl. Euteneuer, Sabla, Uhlendorff, 2018, S.396). Die eigenen Rollen und Rollenerwartungen sollten dabei hinterfragt werden. Zudem muss die Mutter sich als selbstwirksam wahrnehmen, denn Individualisierungsprozesse setzen ein handlungsfähiges Individuum voraus. Nur so können Gestaltungsaufgaben bewältigt und eine Kontrollüberzeugung entwickelt werden (vgl. Keupp, 2018, S.651).

Neben den professionellen Hilfestellungen in der Sozialen Arbeit kann die Selbsthilfe, beispielsweise selbstorganisierte Gruppentreffen Betroffener zum Erfahrungsaustausch, eine entscheidende Rolle spielen. Hier kann die Soziale Arbeit vermittelnd, vernetzend und koordinierend wirken (vgl. Euteneuer, Sabla, Uhlendorff, 2018, S.390f.). Ebenso kann die Soziale Arbeit Mütter in besonders belastenden Situationen an therapeutische Angebote weitervermitteln.

Die Mutter als eigenständiges Individuum

Die zwei eigenständigen Subjekte, Mutter und Kind, müssen als solche wahrgenommen werden und ihnen muss mit Empathie begegnet werden (vgl. Benjamin, 1994, S.132, sinngemäß aus d. engl.). Die Mutter muss als eigenständiges Individuum mit eigenen Interessen, Gefühlen und Bedürfnissen

anerkannt werden (vgl. Bassin, Honey, Kaplan, 1994, S.2, sinngemäß aus d. engl.). Wenn Mutter und Kind sich nicht als Eins wahrnehmen, schafft dies Platz, um Gefühle äußern zu können, ohne die Befürchtung ‚meine Gefühle sind deine Gefühle' zu haben (vgl. Benjamin, 1994, S.138, sinngemäß aus d. engl.). Die individuelle Mutterschaftserfahrung muss getrennt von dem Kind und den Gefühlen zum Kind betrachtet werden, um die Gefühle der Mutter anzuerkennen und ihr mit Wertschätzung begegnen zu können. Eine ebenso enge Bindung des Vaters, oder einer dritten Person, zum Kind kann helfen, Platz zwischen der als Eins wahrgenommenen Mutter-Kind-Bindung zu schaffen und somit auch den eigenen Bedürfnissen der Mutter Raum zu geben und sie nicht ausschließlich als Mutter, sondern auch als Frau und Mensch anzusehen.

Die Mütter aus den Studien berichten von einem enormen Verantwortungsgefühl und einem damit verbundenem schlechten Gewissen, nicht alle Anforderungen erfüllen zu können. Dieses Gefühl hebt sich häufig von dem Verantwortungsgefühl, welches die meisten Väter gegenüber ihren Kindern verspüren, ab. Die Frauen fühlen sich oft alleingelassen und überfordert. Das besondere Verantwortungsgefühl der Mütter, sie wären die Hauptverantwortlichen für das Kind/die Kinder, ist gesellschaftlich konstruiert. Ein Kind braucht klügere, weisere, erwachsene Menschen und verlässliche Bindungspersonen und nicht nur eine Mutter. Geht man davon aus, nur die Mutter kann die nötige Fürsorge und Liebe leisten, versperrt man dem Kind/den Kindern andere enge Beziehungen und verstärkt die Furcht des Kindes vor Ambivalenzen der Mutter.

Ambivalente Muttergefühle können zudem durch den gesellschaftlichen Druck verstärkt werden (vgl. Donath, 2016, S.68). Wenn die Mutter all den Anforderungen gerecht werden muss und diesen aber nicht gerecht werden kann, dann leidet das Kind, weil es sich auf nur die eine Bezugsperson verlassen muss, welche ambivalente Gefühle gegenüber ihrem Kind hat, die aber nicht von anderen Bindungen ausgeglichen werden können.

Selbstfürsorge

Des Weiteren ist die Selbstfürsorge der Mutter enorm wichtig, denn wenn sie sich selbst vernachlässigt, gelingt auch keine sichere Bindung zu ihrem Kind (vgl.

Mierau, 2019, S.135). Die bereuende Mutter sollte sich fragen, welche Bedürfnisse sie hat und ob diese erfüllt werden. Wenn es unerfüllte Bedürfnisse gibt, sollte sie sich fragen, wie es gelingt diese zu erfüllen. Susanne Mierau hat die Grundbedürfnisse zusammengestellt, die häufig von Müttern vernachlässigt werden: 1. Essen, 2. Trinken, 3. Schlafen, 4. Bewegung, 5. Bewusstes (Durch-)atmen, 6. Sexualität, 7. Sicherheit z.B. Kontrolle über Situationen 8. Zugehörigkeit, 9. Liebe, 10. Sozialer Kontakt, 11. Wertschätzung, 12. Selbstverwirklichung (vgl. ebd., S.129-135).

Auch das Hinterfragen der Medien, welche konsumiert werden, kann helfen, denn es herrscht eine enorme Diskrepanz zwischen den Bildern und Darstellungen in sozialen Medien und der Realität (vgl. ebd., S.237).

Das Kindeswohl

Drei der 23 Mütter aus Orna Donaths Studie gaben an, gewalttätig gegenüber ihrem Kind/ihren Kindern geworden zu sein. Bei zwei Müttern sei dies einmalig vorgekommen und sie hätten sich danach, nach eigenen Angaben, professionelle Hilfe gesucht. In Statistiken zu Kindeswohlgefährdung wird in Einzelfällen auch bereute Elternschaft als Grund angegeben (vgl. Donath, 2016, S. 146f.). Hier hat die Soziale Arbeit einen Schutzauftrag, um das Wohl jedes einzelnen Kindes zu sichern. Dieser ist im §8a SGB VIII geregelt.

Viele bereuende Mütter werden allerdings von der Gesellschaft, aber auch von pädagogischem Fachpersonal, unter einen Generalverdacht der Kindeswohlgefährdung gestellt (vgl. Günther; Israel, 2015, S.181). In der Sozialen Arbeit ist daher wichtig, das doppelte Mandat, zwischen Hilfe und Kontrolle, auszubalancieren (vgl. ebd., S.185), ohne von den Gefühlen der Mütter auf ihre Handlungen zu schließen, aber auch ohne das Wohl des Kindes aus den Augen zu verlieren. Folgende Beispiele aus Orna Donaths Buch zeigen, auf welche Reaktionen die Mütter, die sich öffneten und eventuell Unterstützung suchten, stießen:

Eine Israelische Mutter: „In meiner Naivität erzählte ich einer Pflegerin in der Kindertagesstätte davon [von der Reue], und prompt schickte sie mir eine Sozialarbeiterin, die mir damit droht, mir mein Kind wegzunehmen, und mich zwang, sie ein halbes Jahr lang regelmäßig aufzusuchen, um meine >elterliche

Funktionsfähigkeit zu überprüfen<. Deshalb ist es wichtig, dass es Studien wie diese hier gibt“ (Donath, 2016, S.146).

Diese Mutter wurde unter Generalverdacht der Kindeswohlgefährdung gestellt, weshalb ein Beziehungsaufbau von Seiten der Sozialarbeiterin zu ihr nicht stattfinden konnte. Die Termine mit der Sozialarbeiterin stellten für diese Mutter statt einer Ressource eine zusätzliche Belastung dar und das Aufsuchen der Sozialarbeiterin nahm sie als eine Pflicht wahr, die allein zur Kontrolle diente. Mit ihren ambivalenten Gefühlen wurde sie allein gelassen und dafür, aus ihren Augen, wahrscheinlich sogar bestraft.

Susie aus Israel: „Ich bekam Beratung durch unseren Sozialarbeiter und die Lehrerin, und wir redeten auch darüber [über die Reue] […] sie kannten meine Meinung bereits, und trotzdem sind sie jedes Mal wieder geschockt. Sie sagen: >Wenn wir Sie nicht kennen würden, würden wir Ihnen die Kinder wegnehmen<“ (Donath, 2016, S.145).

Bei dieser Mutter schien der Beziehungsaufbau stattgefunden zu haben, allerdings wird auch hier die Mutter scheinbar mit ihren Gefühlen zur Mutterschaft alleingelassen oder sogar kritisiert und das Thema wird scheinbar nicht weiter besprochen.

Der Blick sollte sich von den Müttern, als Verantwortliche, weg, hin auf das gesellschaftliche Problem der Geschlechterungerechtigkeiten in Gesellschaft und Politik richten.

8.0 Fazit

Belastende Faktoren für Mütter müssen erkannt und reduziert werden, um Risikofaktoren für eine bereute Mutterschaft zu verringern. Gesellschaftlich und sozialpolitisch müss das Bild der Frau und Mutter entstigmatisiert werden. Mütter müssen entlastet und Väter in die Verantwortung genommen werden. Für die Soziale Arbeit ist es von Bedeutung das Phänomen Regretting Motherhood zu kennen und einordnen zu können.

Darüber hinaus benötigt es unbedingt weitere Studien zum Thema Regretting Motherhood, da es bisher keine quantitativ repräsentativen Studien oder

aussagekräftige Zahlen zu dem Thema gibt. Es werden weitere Daten benötigt, um das Ausmaß des Problems festzustellen. Da das Thema Bereuen in Bezug auf die Mutterschaft mit Scham behaftet ist und auf Anfeindungen stößt, wird es jedoch vermutlich auch nach weiteren Forschungen keine konkrete Zahl bereuender Mütter geben. Außerdem unterdrücken viele Frauen diese Gefühle oder sind sich dieser nicht bewusst. So sagt eine bereuende Mutter beispielsweise, sie wusste erst als sie von dem Thema gehört habe, dass sie die Mutterschaft bereute. Die bisherigen Studien, und auch die Reaktionen auf diese zeigen allerdings, dass das Thema Regretting Motherhood sehr wohl eine sehr große Relevanz in der Gesellschaft und demnach schlussendlich auch in der Sozialen Arbeit hat. Die Studien zeigen uns, dass die weitverbreitete Annahme, das Muttersein sei die Erfüllung für jede Frau und man könne diese nicht bereuen, nicht stimmt und dieser Muttermythos nicht weiter reproduziert werden darf. Das Thema muss gesellschaftlich anerkannt werden und die Schuld muss den Frauen genommen werden.

„Es scheint als versuchten manche Frauen, die ihre Mutterschaft bereuen, die Regeln zu brechen, wenn sie zum Ausdruck bringen, dass die Krise manchmal nicht periodisch, spezifisch, hormonell oder psychologisch begründet werden kann und auch nicht direkt mit der familiären oder finanziellen Situation zusammenhängt. Ihre Beschreibungen zeigen, dass klinische oder gesellschaftliche Diagnosen und Therapien unzureichend sind und das Spektrum der Erfahrungen von Müttern zu stark begrenzen. Dadurch hindern sie Mütter daran, ihre Reue auszudrücken, gleichwohl sie manchmal den einzigen plausiblen Anhaltspunkt zur Erklärung ihrer Schwierigkeiten darstellt“ (Donath, 2016, S.110).

Es gibt Mütter, die ihre Mutterschaft, unabhängig von anderen damit einhergehenden Faktoren, bereuen. Die Anforderungen und Aufgaben an die Mutterrolle, sowie die familienpolitischen und strukturellen Rahmenbedingungen können allerdings begünstigen, dass Mütter ihre Mutterschaft bereuen, oder eine bereits existierende Reue noch verstärken. Auch gibt es Mütter, deren Reue hauptsächlich oder ausschließlich durch die genannten Faktoren ausgelöst wird. Individuelle Lebensentwürfe, mit oder ohne Kinder zu leben, oder von den Kindern getrennt zu leben, sollten akzeptiert und toleriert werden, solange das Kindeswohl nicht gefährdet wird. Außerdem benötigt es politisches Engagement, denn es stehen die Politik und der Arbeitsmarkt in der Verantwortung, die

teilweise prekären Bedingungen für Mütter zu verbessern und Frauen die gleichen Chancen wie Männern zu ermöglichen, sowie der schlechten Vereinbarkeit von Mutterschaft und Beruf entgegenzuwirken (vgl. Mundlos, 2016, S.174ff.). Dies muss vor allem durch flächendeckende Betreuungsmöglichkeiten und durch eine problemlos mögliche Elternzeit der Väter passieren. Außerdem muss der Wiedereinstieg in den Beruf der Mütter vereinfacht werden (vgl. ebd., S.177f.). Zusätzlich muss sich weiterhin für eine Geschlechtergerechtigkeit in der Familie, Gesellschaft und der Politik eingesetzt werden (vgl. ebd., S.179), um Machtverhältnissen entgegenzuwirken und somit den Druck auf Frauen verringern zu können. Politische Faktoren fördern weiterhin eine traditionelle Rollenverteilung zum Nachteil der Frauen.

„Ist die Mutter diejenige, die die Eizelle spendet, diejenige, die das Kind austrägt, oder diejenige, die es aufzieht? Und wenn das letzte der Fall ist, bestehen dann überhaupt noch grundlegende Unterschiede zwischen der Vater- und der Mutterschaft?“ (Badinter, 2010, S. 16).

Da das Mutterbild kulturell und ökonomisch geprägt ist (vgl. ebd., 2010, S.11), ist es auch möglich es zu verändern und anzupassen. Ein übergeordnetes Ziel der Sozialen Arbeit ist es, zu einer geschlechtergerechten Gesellschaft beizutragen (vgl. Bitzan, 2018, S.498), auf Ungerechtigkeiten hinzuweisen und diese abzumildern. Wünschenswert wäre, dass Regretting Motherhood in der Gesellschaft weiter Beachtung findet und außerdem neutral und wissenschaftlich fundiert aufgearbeitet werden kann. Sodass in Zukunft möglichst wenige Frauen ihre Mutterschaft bereuen und denjenigen, welche sich doch in solch einer Lage wiederfinden, Verständnis entgegen gebracht wird und bestmöglich geholfen werden kann.

9.0 Literaturverzeichnis

Print

Badinter, Elisabeth (2010): Der Konflikt – Die Frau und die Mutter. Verlag C.H Beck oHG. München.

Badinter, Elisabeth (1991): Die Mutterliebe – Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute. R. Piper & Co. Verlag. München.

Bassin, Donna; Honey, Margaret; Kaplan, Meryle Mahrer (1994): Introduction. in: Bassin, Donna (Hg.): Representations of Motherhood. Yale University. New Haven and London. S.1-28.

Becker, Andrea (2000): Mutterschaft im Wohlfahrtsstaat – Familienbezogene Sozialpolitik und die Erwerbsintegration von Frauen in Deutschland und Frankreich. Wissenschaftlicher Verlag Berlin Olaf Gaudig und Peter Veit GbR. Berlin.

Beck-Gernsheim, Elisabeth (1992): Mutterwerden – der Sprung in ein anderes Leben – Die Frau in der Gesellschaft. Fischer Taschenbuch Verlag GmbH. Frankfurt am Main.

Benjamin, Jessica (1994): The Omnipotent Mother: A Psychoanalytic Study of Fantasy and Reality. In: Bassin, Donna (Hg.): Representations of Motherhood. Yale University. New Haven and London. S.129-146.

Bitzan, Maria (2018): Genderpolitik. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans; Treptow, Rainer; Ziegler, Holger (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit. 6. Aufl. Ernst Reinhardt GmbH & Co KG Verlag. München. S.498-508.

Bowlby, John (2010): Bindung als sichere Basis – Grundlagen und Anwendung der Bindungstheorie. 2. Aufl. Ernst Reinhardt GmbH & Co KG Verlag. München.

Bowlby, John (1995): Mutterliebe und kindliche Entwicklung – Beiträge zur Kinderpsychotherapie. Band 13. 3. Aufl. Ernst Reinhardt, GmbH & Co, Verlag. München.

Collins, Patricia Hill (1994): Shifting the Center: Race, Class, and Feminist Theorizing about Motherhood. In: Bassin, Donna (Hg.): Representations of Motherhood. Yale University. New Haven and London. S.56-74.

Donath, Orna (2016): #regrettingmotherhood – Wenn Mütter bereuen. 1.Aufl. Albrecht Knaus Verlag. München.

Douglas, Susan J.; Michaels, Meredith W. (2004): The Mommy Myth - The Idealization of Motherhood and How It Has Undermined All Women. FREE PRESS. New York.

Ennis, Linda Rose (2014): Intensive Mothering – The Cultural Contradictions of Modern Motherhood. Demeter Press. Canada.

Euteneuer, Matthias; Sabla, Kim-Patrick; Uhlendorff, Uwe (2018): Familienpolitik, Soziale Arbeit mit Familien und Familienbildung. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans; Treptow, Rainer; Ziegler, Holger (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit. 6. Aufl. Ernst Reinhardt GmbH & Co KG Verlag. München. S.390-402.

Günther, Marga; Israel, Sylke (2015): Die Begrüßung von Neugeborenen als Familienservice. Neue Zugangswege in den Frühen Hilfen. In: Seehaus, Rhea; Rose, Lotte; Günther, Marga (Hg.): Mutter, Vater, Kind – Geschlechterpraxen in der Elternschaft. Verlag Barbara Budrich. Opladen, Berlin, Toronto. S.179-192.

Keupp, Heiner (2018): Individuum / Identität. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans; Treptow, Rainer; Ziegler, Holger (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit. 6. Aufl. Ernst Reinhardt GmbH & Co KG Verlag. München. S.646-654.

Krüger-Kirn, Helga; Metz-Becker, Marita; Rieken, Ingrid (2016): Einleitung. In: Krüger-Kirn, Helga; Metz-Becker, Marita; Rieken, Ingrid (Hg.): Mutterbilder – Kulturhistorische, sozialpolitische und psychoanalytische Perspektiven. Psychosozial-Verlag. Gießen. S.9-16.

Metz-Becker, Marita (2016): Mythos Mutterschaft – Kulturhistorische Perspektiven auf den Frauenalltag des 18. Und 19. Jahrhunderts. In: Krüger-Kirn, Helga; Metz-Becker, Marita; Rieken, Ingrid (Hg.): Mutterbilder – Kulturhistorische, sozialpolitische und psychoanalytische Perspektiven. Psychosozial-Verlag. Gießen. S.19-43.

Meierhofer, Marie (1971): Geleitwort. In: Bowlby, John (1995): Mutterliebe und kindliche Entwicklung – Beiträge zur Kinderpsychotherapie. Band 13. 3. Aufl. Ernst Reinhardt, GmbH & Co, Verlag. München.

Mierau, Susanne (2019): Mutter. Sein. – Von der Last eines Ideals und dem Glück des eigenen Wegs. 2. Aufl. Beltz Verlag. Weinheim Basel.

Mundlos, Christina (2016): WENN MUTTERSEIN NICHT GLÜCKLICH MACHT – Das Phänomen Regretting Motherhood. 1.Aufl. mvg Verlag. München.

Notz, Gisela (1991): >>Du bist als Frau um einiges mehr gebunden als der Mann << - Die Auswirkungen der Geburt des ersten Kindes auf die Lebens- und Arbeitsplanung von Müttern und Vätern. Verlag J.H.W. Dietz Nachf. GmbH. Bonn.

Olivier, Christiane (1993): Jokastes Kinder – Die Psyche der Frau im Schatten der Mutter. 8. Aufl. Deutscher Taschenbuchverlag GmbH & Co. KG. München.

Vinken, Barbara (2007): Die deutsche Mutter – Der lange Schatten eines Mythos. Fischer Taschenbuch Verlag. Frankfurt am Main.

Wegmüller, Andrea (2015): Politisches Handeln der Sozialen Arbeit – Eine qualitative Untersuchung der Haltung von Sozialarbeitenden zu politischem Handeln der Sozialen Arbeit - Bachelorthesis der Berner Fachhochschule. Fachbereich Soziale Arbeit. Edition Soziothek. Bern.

Online

Bertelsmann Stiftung (2017): Die Berücksichtigung von Kindern durch Kinderfreibeträge und Kindergeld. URL: https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/unsere-projekte/familie-und-bildung-politik-vom-kind-aus-denken/projektnachrichten/beruecksichtigung-von-kindern-durch-kinderfreibetraege-und-kindergeld (Abrufdatum: 19.11.2021).

Bertelsmann Stiftung (2021): Trotz Arbeit abgehängt: Armutsrisiko von Alleinerziehenden verharrt auf hohem Niveau. URL: https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/themen/aktuelle-meldungen/2021/juli/armutsrisiko-von-alleinerziehenden-verharrt-auf-hohem-niveau (Abrufdatum: 18.11.2021).

Böttcher, Sabine (2020): Kitas und Kindererziehung in Ost und West. URL: https://www.bpb.de/geschichte/deutsche-einheit/lange-wege-der-deutschen-einheit/47313/kitas-und-kindererziehung (Abrufdatum: 17.11.2021).

bpb - Bundeszentrale für politische Bildung: Familienpolitische Maßnahmen in Deutschland. URL: https://www.bpb.de/politik/innenpolitik/familienpolitik/191737/familienpolitische-massnahmen (Abrufdatum: 12.11.2021).

bpb (A) - Bundeszentrale für politische Bildung (2014): Familienpolitische Leistungen: Elterngeld. URL: https://www.bpb.de/politik/innenpolitik/familienpolitik/191949/infofilm-elterngeld (Abrufdatum: 19.11.2021).

bpb (B) – Bundeszentrale für politische Bildung (2014): Familienpolitische Leistungen: Kindergeld. URL: https://www.bpb.de/politik/innenpolitik/familienpolitik/191940/infofilm-kindergeld (Abrufdatum: 19.11.2021).

bpb (C) – Bundeszentrale für politische Bildung (2014): Familienpolitische Leistungen: Kindertagesbetreuung. URL: https://www.bpb.de/politik/innenpolitik/familienpolitik/191965/infofilm-kindertagesbetreuung (Abrufdatum: 19.11.2021).

Bujard, Martin (2014): Familienpolitische Geldleistungen. URL: https://www.bpb.de/politik/innenpolitik/familienpolitik/193715/familienpolitische-geldleistungen (Abrufdatum: 12.11.2021).

Bundesagentur für Arbeit: Kindergeld: Anspruch, Höhe, Dauer. URL: https://www.arbeitsagentur.de/familie-und-kinder/kindergeld-anspruch-hoehe-dauer (Abrufdatum: 19.11.2021).

Business Insider (2020): Immer weniger Frauen wollen ein Kind – das könnte Deutschland noch teuer zu stehen kommen. URL: https://www.businessinsider.de/politik/immer-weniger-frauen-wollen-ein-kind-das-koennte-deutschland-teuer-zu-stehen-kommen/ (Abrufdatum: 21.11.2021).

Destatis Statistisches Bundesamt (2021): Basistabelle Zusammengefasste Geburtenziffer. URL: https://www.destatis.de/DE/Themen/Laender-

Regionen/Internationales/Thema/Tabellen/Basistabelle_Geburtenziffer.html (Abrufdatum: 16.11.2021).

Dudenredaktion (o. J.): „Reue“ auf Duden online. URL: https://www.duden.de/rechtschreibung/Reue (Abrufdatum: 20.09.2021).

Einheitsübersetzung der Bibel. Universität Innsbrück (2008): Das Buch Genesis, Kapitel 1. URL: https://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/gen1.html (Abrufdatum: 21.11.2021).

Grossmann, Karin (2015): Bindung in der kindlichen Entwicklung. RPP Institut. URL: https://www.youtube.com/watch?v=eJNjW2UBl2Y (Abrufdatum: 20.09.2021).

MDR DOK (2020): Was macht uns glücklich? – Die Fragenach dem Glück und dem Sinn des Lebens. URL: https://www.youtube.com/watch?v=TZE1SuTtrD0 (Abrufdatum: 12.11.2021).

Müttergenesungswerk (2019): Müttergenesungswerk legt Datenreport und Jahresbericht vor. URL: https://www.muettergenesungswerk.de/presse/mitteilung/muettergenesungswerk-legt-datenreport-und-jahresbericht-vor#:~:text=Rund%2050.000%20M%C3%BCtter%20und%20V%C3%A4ter,durchschnittlich%20f%C3%BCnf%20bis%20acht%20angeben. (Abgerufen am: 21.11.2021).

theBIPOCproject – A black, Indigenous, & People of Color Movement. URL: https://www.thebipocproject.org/ (Abrufdatum: 18.11.2021).

UrbiaCommunity (2019): Regretting Motherhood. URL: https://www.urbia.de/forum/12-familienleben/5183241-regretting-motherhood (Abgerufen am: 21.11.2021).

Was verdient die Frau? – WIRTSCHAFTLICHE UNABHÄNGIGKEIT (2021): Warum arbeiten gerade Frauen oft in Teilzeit? URL: https://www.was-verdient-die-frau.de/++co++ee3d7472-cb53-11e5-b0d1-52540023ef1a (Abrufdatum: 30.09.2021).

Wirtz, Markus Antonius: „Gruppenrollen“ in Dorsch Lexikon der Psychologie. URL: https://dorsch.hogrefe.com/stichwort/gruppenrollen-quasi-rollen (Abrufdatum: 16.11.2021).

Wissenschaftliche Dienste (2017): Sachstand – Überblick über familienpolitische Leistungen in Deutschland. URL: https://www.bundestag.de/resource/blob/537342/05df3d8a088c84075637ffbe8aab5f99/WD-9-051-17-pdf-data.pdf (Abrufdatum: 12.11.2021)

Anhang
Fragebogen von Christina Mundlos

„Persönliche Daten

Dein Vor- und Zuname:

Dein Alter:

Das Alter deiner Kinder/deines Kindes:

Lebst du mit dem Vater zusammen/getrennt/geschieden/alleinerziehend/leben die Kinder bei dir oder beim Vater?

Dein Wohnort und Bundesland:

Dein Beruf:

1. Wenn du mit dem heutigen Wissen und deinen jetzigen Erkenntnissen die Zeit zurückdrehen könntest, würdest du dich dann (wieder) dazu entschließen, Kinder zu bekommen?
2. Hast du mit anderen Menschen darüber gesprochen, dass dich die Mutterrolle belastet oder dass du es bereust, Mutter geworden zu sein? Wenn ja, mit wem und wie waren die Reaktionen? Wenn nein, warum nicht?
3. Seit wann weißt du selbst, dass dich die Mutterrolle unglücklich macht bzw. dass du es bereust, Mutter geworden zu sein? Gab es da eine Schlüsselsituation oder ist dir das nach und nach bewusst geworden?
4. Hast du Schuldgefühle oder ein schlechtes Gewissen wegen dieser Empfindungen?
5. Was genau belastet dich am meisten an der Mutterrolle?
6. In welchen Situationen fühlst du dich als Mutter am unwohlsten?
7. Was wäre in deinem Leben anders und besser, wenn du keine Kinder hättest?
8. Wie ist dein Verhältnis zu deinem Kind/deinen Kindern?
9. Wie viel Unterstützung bekommst du bei der Kindererziehung vom Vater, von euren Familien, vom Kindergarten etc.?
10. Was müsste sich an deiner persönlichen Situation und/oder in der Gesellschaft ändern, damit du als Mutter zufriedener wärst (wenn es solche Faktoren überhaupt gibt)?
11. Würdest du sagen, dass dein Kind/deine Kinder besonders anstrengend sind im Vergleich zu anderen oder dass deine Lebenssituation schwieriger ist als bei den meisten? Erläutere das bitte kurz.“

(Mundlos, 2016, S.80f.)

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst und dabei keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Sämtliche Stellen der Arbeit, die im Wortlaut oder dem Sinn nach Publikationen oder Vorträgen anderer Autor*innen entnommen sind, habe ich als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher weder gesamt noch in Teilen einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Leverkusen, 22.11.2021 [redacted]

Leonie Ullrich